Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

35. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes". 6. Jahrgang des „Protestant".

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch R. Emde (Bremen) und M. Fischer (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.
(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile ... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) ... 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. Nr. 17. Vierteljahrspreis 1 M. 50 ₰

Berlin 26. April 1902 Bremen.

Inhalt: Johannes Schmeidler †. — Mitfreude und Mitleid. Von Ernst Böhme. — Die sittlichen Zustände in den urchristlichen Gemeinden. Von A. Werner. — Religionsphilosophische Probleme. II. Von Th. Achelis. — Jörn Uhl. Von Pfannkuche. — Noch einmal „Erbauungslitteratur". Von Bahlow. — Kirchliche Nachrichten. — Nachschrift.

Johannes Schmeidler †.

Am 17. d. Mts, 11½ Uhr abends, ist unser lieber Freund und treuer Mitarbeiter in Berlin entschlafen.

Von Anfang an hat er, der Schüler Karl Hases und Raebigers die Ideale des freigesinnten Protestantismus vertreten, mit jener Klarheit, die keine Selbsttäuschung duldete, mit jener Wahrhaftigkeit, die kein Verschweigen kannte, mit dem Mut der eigen errungenen Überzeugung vor Gott. Daß unserer Zeit das Evangelium von der Gotteskindschaft müsse verkündet werden in der Sprache unserer Zeit, daß durch ein Eingehen auf die Vorstellungswelt unseres Geschlechts die biblische Gedankenwelt müsse denen vermittelt werden, die sich durch die Kirche, wie sie ihnen in den synodalen Majoritäten sich darstellt, am religiösen Leben gehindert sehen und daß so sie unserer Kirche wiedergewonnen werden müssen, um mit ihnen die Kirche umzugestalten, — das war seine innerste Überzeugung. So hatte er klar die Bedeutung der kirchlichen Presse erkannt. Er war der eigentliche Schöpfer des „Protestant", in dessem Komitee er den Vorsitz führte. Er hat mit Freuden die Vereinigung des „Deutschen Protestantenblattes" mit dem „Protestant" begrüßt und allen Verhandlungen, oft schon so müde und durch das beginnende Leiden am Sprechen verhindert, beigewohnt und trat sofort auf Wunsch der Berliner Freunde in die Redaktion ein. Solange das immer schwerer auf ihm lastende Todesleiden es ihm gestattete, hat er mitgearbeitet durch Rat und That. Nun ist die Fahne, die er uns vorantrug, seiner Hand entfallen. Wir aber wollen sie aufnehmen, und Gott gebe uns Kraft und Liebe, sie in Ehren zu tragen, wie er sie getragen hat.

Das Berliner Komitee des Protestantenblattes.
Max Fischer.

Mitfreude und Mitleid.

Römer 12, 15.

„Christliche Lebensregeln" hat man das 12. Kapitel des Römerbriefes überschrieben; wie eine goldene Kette mag es uns erscheinen, in der Glied an Glied lose aneinander gefügt und jedem einzelnen ein besonderer Wert, eine besondere Bedeutung eigen ist. Ja, wie gewichtig bei aller Kürze sind diese Mahnungen des Apostels, wie versteht er es, damit unmittelbar ins alltägliche Leben einzugreifen! Keine Dogmen, keine mystischen Glaubensaussagen werden uns hier geboten, aufs allgemein Menschliche nur richtet sich der Blick, — dies möchte der Apostel nach jeder Richtung hin geweiht und verklärt schauen durch christlichen Geist und christliche Gesinnung. Aus solchem Wunsche sind all die einzelnen Mahnungen herausgeboren, auch diese, die uns hier besonders beschäftigen soll: „Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden!"

Ob nicht vielleicht in dieser Doppelmahnung dem zweiten Satz mehr Gewicht beigelegt werden mag als dem ersten? Ja, ist es — so könnte mancher fragen — überhaupt noch besonders nötig, die Menschen aufzufordern, mit den Fröhlichen fröhlich zu sein, da doch im allgemeinen die Freude von ihnen nicht geflohen, da, zumal in heutiger Zeit, Genuß und Vergnügen nur zu sehr begehrt erscheinen? Doch — verstehen wir den Apostel recht! Wenn sein Wort die Aufforderung zur rechten christlichen Mitfreude enthält, so ist damit nicht nur die Teilnahme des Christen an gewöhnlichen irdischen Freudenfesten, soweit sie überhaupt im Bereiche des sittlich Erlaubten sich halten, gemeint, so denkt er dabei nicht sowohl an die nur allzu flüchtige Weltfreude, die mehr oder weniger laut und sinnenfällig sich kundgiebt, als vielmehr an eine tiefe, edle Freude des Herzens, die auf dem Grunde echten christlichen Wohlwollens gegen andere erwächst und die eine innige Teilnahme am Wohlergehen, am Glück des Nächsten zur Voraussetzung hat. In solchem Sinne ist die rechte Mitfreude eine Tochter der Liebe, „die nicht das Ihre sucht", und verdient es wohl, immer aufs neue, in der Anmut und Hoheit ihres Wesens den Menschen vor Augen gestellt zu werden. Hat sie doch einen gar schlimmen Widersacher und Feind, gegen den sie fort und fort ankämpfen muß und der mit bleicher, blasser Miene umhergeht in der Menschheit: das ist der Neid, der gar so leicht in Häuser und Herzen Eingang gewinnt und im Dienste der Selbstsucht mehr oder weniger auffällig sein Wesen treibt. „Freuet euch mit den Fröhlichen!" — wo dieses Wort tief aufgefaßt und beherzigt wird, wo es den Blick weitet, daß der Mensch frei und freudig hinausschaue über sein eigenes Dach, um manch Gärtlein des Glückes, manchen vor den Augen der großen Welt vielleicht ganz verborgenen Wiesengrund mit frischduftigen Lenzesblumen der Freude auch bei andern zu erspähen, da ist den bleichen

Geistern der Mißgunst Thür und Thor versperrt, — sie müssen weichen wie Nebel vor dem Sonnenschein, vor dem hellen, lichten Sonnenschein sieghafter Liebe, die es meisterlich versteht, aus dem Einzelglück ein doppeltes, dreifaches Glück zu gestalten. Aber diese echte Liebe hat es auch von jeher ebenso verstanden und eines ihrer schönsten Vorrechte ist es gewesen und wird es bleiben, zu handeln auch nach dem anderen Wort: „Weinet mit den Weinenden!“ Siehe da — Mitleid heißt die ernste Schwester der Mitfreude! Mancher meint sie zu kennen und kennt sie doch nicht recht, und nicht immer da, wo Thränen fließen, ist auch das echte, wahre Mitleid. Wie viele Thränen, die von Menschen geweint werden, sind ein unechtes, flüchtiges Ding — rasch hervorbrechend, ebenso rasch verschwindend! Wie viele Thränen werden geweint, die wahrlich nicht vergossen zu werden brauchten, während hinwiederum mancher da, wo der Menschheit ganzer Jammer ihn anpacken sollte, fast teilnahmlos und gleichgiltig sich verhält! „Weinet mit den Weinenden!“ — heilig ist die Thräne, die ihren Ursprung in tiefedlem Mitgefühl mit denen, die da Leid tragen, hat, in einem Mitgefühl, das freilich auch unmittelbar zur That treibt, zur helfenden, rettenden, erquickenden That nach dem Beispiel jenes Samariters, das der Mitleidigste aller Erdgeborenen in einem seiner ergreifendsten Gleichnisse uns vor Augen gestellt hat. Thatkräftiges Mitleid ist das beste Mitleid, — mit bloßem Mitgefühl allein und dessen Bezeugung in Thränen und konventionellen Beileidsbeweisen ist noch keinem armen leidgeprüften Menschenkinde wirksam geholfen worden. Es gilt allezeit Ernst zu machen mit dem ursprünglichen Sinne des Wortes: Mitleid, d. h. eben mit einem Andern wirklich mit leiden wollen, seine Last mit tragen wollen, so daß das alte gute Sprichwort sich voll bewahrheitet: Geteilter Schmerz ist halber Schmerz. Aber wie? Man hat uns ja neuerdings lehren wollen, daß gerade in der Mitgefühlsmoral ein Zeichen der Dekadence zu erblicken sei, daß „die vornehmen Kulturen im Mitleiden, in der Nächstenliebe etwas Verächtliches sehen“. Nun, mag solche Weisheit auch manchem imponieren, höher als die modernste aller Philosophien steht eine Weisheit, die nicht von gestern her ist, und es wird auch weiterhin bei dem Wahrspruch eines Lessing bleiben: „Der mitleidige Mensch ist der beste Mensch; wer uns mitleidig macht, macht uns besser und tugendhafter.“ Ja, darum „weinet mi den Weinenden!“

„Edel ist's, Teil an Freuden zu nehmen,
Sich im Kreise der Freunde zu freu'n,
Aber um fremde Leiden sich grämen,
Ist viel edler als glücklich sein.

Mitfreude und Mitleid — beide haben gemeinsamen Ursprung, eben dort, wo tiefes, edles Fühlen und Empfinden in einem Menschenherzen webt und lebt; beide haben eine hohe Mission: ein wahres, echtes und hohes Menschentum auszugestalten im Geiste dessen, der Freude und Schmerz in dieser Welt zu seinen Boten gemacht hat mit der gemeinsamen Losung: himmelan!

Kunitz b. Jena. Ernst Böhme.

Die sittlichen Zustände in den urchristlichen Gemeinden.

Das Jahrhundert vom Tode Jesu Christi abwärts heißt die Zeit des Urchristentums. Von dieser Zeit berichten die neutestamentlichen Schriften, aber neben ihnen auch noch zahlreiche andere, die im Neuen Testament keine Aufnahme gefunden haben. An Nachrichten aus dem Kindheitsalter unserer Religion fehlt es also nicht, und was den Gedanken- und Lehrinhalt betrifft, hat es die theologische Forschung nicht an gründlicher Untersuchung fehlen lassen. Neuerdings hat man sich nun auch der noch viel anziehenderen Frage zugewendet, wie es denn im Leben jener urchristlichen Gemeinden aussah, welcher Art die sittlichen Zustände waren, wie jene ältesten Christen sich inmitten der heidnischen Welt und im Verkehr untereinander betrugen. Wir besitzen eine ganze Reihe hervorragender Arbeiten von Harnack, Hausrath, Lechler, Weizsäcker, Uhlhorn, Zahn u. a., die zur Beantwortung jener Frage vortreffliche Dienste leisten. Das neueste bieten „Sittengeschichtliche Bilder“ aus der Zeit der urchristlichen Gemeinden von E. v. Dobschütz (Leipzig, Hinrichs Verlag, 300 S., Preis 6 Mk.), ein auch für Laien beachtenswertes Buch, das mit Übergehung litterarischer und kritisch-historischer Streitfragen, die nur am Schluß in kurzen Erläuterungen berührt werden, aber stets unter Hinweis auf die Quellen die Nachrichten für die einzelnen Gemeinden und Zeiträume zusammenstellt und verarbeitet hat. Einzelbilder sind es, welche die Verschiedenartigkeit der urchristlichen Gemeinden je nach Landschaft, Volkscharakter, Abstammung, Bildungsstand sorgsam berücksichtigen. Die Vielgestaltigkeit des urchristlichen Lebens und Strebens kommt voll zum Ausdruck, aber auch der Fortschritt in der Entwickelung, der Drang nach Einheit, Geschlossenheit, gesetzlicher Ordnung, wie diese schließlich in dem altkatholischen Kirchentum erreicht wird.

Zuerst kommen die paulinischen Gemeinden in Korinth, Thessalonich, Philippi, Ephesus, Galatien und Kolossä an die Reihe, woran sich Bemerkungen über die ältesten Christen in Rom auf Grund des Briefes Pauli an die Römer anschließen. Überall zeigt sich bei vielen Schwächen, Verirrungen, Schäden, Unfertigkeiten und Nachwirkungen des Heidentums ein erstaunlicher sittlicher Fortschritt, und es ist geradezu bewundernswert, was in der kurzen Zeit paulinischer Wirksamkeit aus diesen bunt zusammengewürfelten Haufen zumeist heidnischer Leute geworden ist. Die erzieherische Macht des Evangeliums tritt mächtig hervor, sie regelt die Sklavenfrage, die Frauenfrage, das Verhältnis der Starken gegen die Schwachen, die Stellung des Christen im Staat, den Gegensatz von Fleisch und Geist, von Weltflucht und Weltverklärung, von Gesetz und Freiheit. Und wie eigenartig ist jede dieser Gemeinden! In Korinth mit seiner leichtbeweglichen, libertinistischen großstädtischen Bevölkerung herrscht ein schrankenloser Individualismus und Freiheitsdurst, der sich nur schwer eindämmen läßt, in Thessalonich richtet die phantastische Träumerei vom nahen Weltende Verwirrung an, in Galatien zeigt sich Entzweiung und Unheil infolge judaistischer Beeinflussung durch falsche Brüder, in Rom wie in Phrygien regt sich krankhafte Askese, nur Philippi hat ein gereiftes, gesundes, tadelloses Christentum. Aber auch die jüdische Christenheit, die in der jerusalemischen Urgemeinde unter Leitung der Urapostel ihren festen Stamm hat, von dem aus die propagandistischen Zweige bewußt und absichtlich in die heidenchristliche Welt getrieben werden, kann nicht als ein reines, fleckenloses Idealbild hingestellt werden, trotz ihres Bekennermutes und Märtyrertums, trotz ihres familienhaften Gemeinschaftslebens, trotz ihres Gesetzeseifers und Trachtens nach der besseren Gerechtigkeit. Sie hat als Vorzug vor den Heidenchristen den ererbten Besitz altväterlicher Sitte, die nur gereinigt, vertieft und vergeistigt zu werden braucht, sie hat den Schatz des Alten Testamentes und der in ihrer Mitte verwahrten Erinnerungen, Lehren und Grundsätze des Herrn selbst, die sie für die künftige Christenheit verwahrt und den Heidenchristen überliefert, aber sie hat auch ihre dunkeln Schatten. Die Enge und Beschränktheit ihres Gesichtskreises, das starre Festhalten an der jüdischen Gesetzlichkeit, die in Jakobus verkörperte ängstliche Scheu vor jeder Abweichung von dem Herkommen, all diese Nachwirkungen des pharisäischen Geistes, die für die Ausarbeitung und Ausbreitung des Christentums als Weltreligion so nachteilig waren und zuletzt zum Widerspruch gegen das Evangelium selbst werden konnten, weswegen Paulus auch den schärfsten Kampf gegen sie nicht scheute, rechtfertigen das paulinische Urteil: „Sie eifern um Gott, aber in Unverstand; sie verkennen Gottes Gerechtigkeit und wollen ihre eigene Gerechtigkeit aufrichten.“ Allerdings gab es im Anschluß an Petrus auch noch eine mildere und versöhnlichere Richtung im Judenchristentum, die für sich am väterlichen Gesetz festhaltend, auf thätige Bruderliebe, helfende Barmherzigkeit, auf Reinheit des Lebenswandels, stillbeglücktes Familienleben, auf Arbeitsamkeit und Friedfertigkeit den höchsten Wert legte. —

Nach dem Fall Jerusalems und der Zerstörung des jüdischen Volkstums lag die Zukunft des Christentums ausschließlich auf griechisch-römischem Boden. Die spätere Heidenchristenheit bleibt noch lange unter dem Einfluß paulinischer Gedanken, bis in dem kleinasiatischen Johannes eine ganz anders geartete Geisteskraft sich geltend macht. Die Gemeinden wachsen, der Gegensatz zur heidnischen Gesellschafts- und Staatsordnung wird schärfer, die sittliche Energie läßt nach und muß zum Geisteskampfe geschärft worden, es ist Gefahr vorhanden, daß das Christentum weltförmig werde und die Grundsätze des Herrn von der dienenden Liebe in Vergessenheit geraten. Für diese nachpaulinische Zeit kommen der Epheser-, erste Petrus- und Hebräerbrief, sowie der erste Clemensbrief (nicht biblisch) besonders in Betracht, die namentlich auf die römische und korinthische Christengemeinde manch lehrreiches Streiflicht werfen. Schon wird über die Vernachlässigung der Versammlungen, der Gastfreiheit, der liebenden Fürsorge geklagt, über Händelsucht, Streitigkeiten, Unfrieden, geistlichen Hochmut, Ruhmredigkeit und andere Trübungen des Gemeindelebens; aber man sieht auch die Gegenströmung, wie ernst und nachdrücklich auf Heiligung des Wandels, praktisches Christentum, Geduld im Leiden, Demut und herzlich wohlmeinende Liebe gedrungen und gehalten wird.

Der johanneische Kreis in Kleinasien gegen Ende des ersten Jahrhunderts — wir lassen hier alle kritischen Einwendungen über die Auffassung der Person und des Schrifttums des Johannes selbst beiseite — umfaßt nicht nur jene sieben Gemeinden, die in den apokalyptischen Sendschreiben genannt, gelobt, getadelt und ermahnt werden, sondern eine ganze christliche Welt, wie sie, abgewendet von allem Jüdischen, nach der Anbetung im Geist und in der Wahrheit trachtet, in der Erfüllung der Gebote Jesu und in der Nachahmung seiner demütig dienenden Liebe inmitten der finsteren Welt eine lichte, frohbeglückte Lebensgemeinschaft darzustellen bemüht ist; wenn auch zeitweilig die erste Liebe verlassen wurde (Ephesus), oder der Glaube schläft, als wäre er tot (Sardes), oder bedenkliche Lauheit (Laodicäa) eingerissen ist und gnostische Irrlehre (Thyatira und Pergamum) sich breit macht. Der schlichte Christenglaube mit seiner reinen Sittlichkeit behauptet doch die Oberhand kraft der trefflichen Gemeindeorganisation, des Gehorsams gegen die Leiter und Bischöfe, und gerade unter dem Druck der Verfolgung, der das Bewußtsein des Gegensatzes zur herrschenden heidnischen Gesellschafts- und Staatsordnung nährt, wächst, wie viel Ungetreue auch abfallen mögen, das Gefühl der Einheit und Zusammengehörigkeit aller Bekenner Jesu, steigert sich aber auch das Gefühl der Verantwortlichkeit für die Zukunft und den Sieg des Reiches Gottes. Die Apokalypse, die Briefe des Johannes und das vierte Evangelium, die Apostellehre, die Ignatiusbriefe ꝛc. sind des Zeugnis. —

Den Kampf wider die in die Christengemeinden eindringende Gnosis mit ihren hohen und tiefen Philosophemen, mit ihren asketischen Forderungen oder libertinistischen Grundsätzen können wir hier nur kurz streifen, ohne näher auf die schwierige Sache einzugehen. Nur so viel sei bemerkt, daß gerade dieser Kampf gegen die Irrlehrer, die das Gemeinbewußtsein der Christen beunruhigten, dazu beigetragen haben, die einfache evangelische Sittlichkeit, „das Gesetz der Freiheit“, in hellerem Lichte leuchten zu lassen, wenn auch vorübergehend das asketische Leben als eine höhere Stufe der Vollkommenheit hier und da geübt und gepriesen wurde. Das Schönste und Beste blieb doch die großartige Organisation christlicher Liebesthätigkeit, die aufopfernde Fürsorge des Wohlthuns und der brüderlichen Hilfe; obwohl es auch an Klagen nicht fehlt, daß bei vielen die Liebe erkaltet und die Ungerechtigkeit im Wachsen sei. Es wird hier, wie überall, gewesen sein, daß Zeiten des Niedergangs mit Zeiten des Aufstrebens abwechselten. Den Stoff zu einem der interessantesten Sittenbilder liefert für die römische Gemeinde die Schrift eines Mitglieds aus derselben, eines Geschäftsmannes, Namens Hermas. Auch hier ist freilich keine Gemeinde der Heiligen, sondern die Mischung von Unkraut und Weizen. Es fehlt nicht an Heuchlern, Lästerern, Betrügern, Geldgierigen, Verrätern, Leidensflüchtigen, Streitsüchtigen, aber ebensowenig fehlt der tiefe sittliche Ernst, das Schuld- und Sündengefühl, die Zucht der Gemeinschaft, ein starker Wille zum Guten, ein unzerstörbares Bewußtsein des Idealen. Und ein Fortschreiten, eine Verbreiterung der allgemeinen Sittlichkeit, eine Überwindung der früheren sittlichen Anstöße und Ärgernisse ist deutlich zu erkennen. Die Kraft, die von Jesus ausgegangen, und das Vertrauen auf die in Christo erschienene Gnade Gottes hat jenen ersten Christen, wie sie das bei uns noch thut, die Freudigkeit zum Guten und die Freude am Guten gegeben, die noch mehr wirkt, als die Scheu vor dem Bösen. —

Wie man die Kindheit des einzelnen Menschen und des ganzen Menschengeschlechtes als die Zeit der Unschuld, Vollkommenheit und paradiesischen Glückseligkeit auszumalen pflegt, so hatte man sich gewöhnt, die Zeit des Urchristentums zu verherrlichen und als die schönste und glorreichste Epoche der christlichen Kirchengeschichte zu preisen. Wir haben gesehen, mit welcher Berechtigung. Wenn neuerdings die entgegengesetzte Anschauung und Beurteilung auf Grund zeitgenössischer heidnischer Berichte und Kritiken mehrfach zum Ausdruck gekommen ist und die Schattenseiten und Übelstände in den urchristlichen Gemeinden, mehr als billig, hervorgehoben werden, so ist dies ebensowenig gut zu heißen. Die Wahrheit liegt in der Mitte. So wenig alles, was glänzt, Gold ist, ebenso wenig ist alles, was unscheinbar, unauffällig im Verborgenen bleibt, wertlos und verächtlich. Die stillen Tugenden des Christenlebens, das verschwiegene Glück der Herzen, die Demut, Sanftmut und Geduld pflegen vor der Welt nicht zu prunken. Das Reich Gottes, sagt Jesus, ist ein im Acker verborgener Schatz. So ist es heute, wie damals: Das Beste vom Christentum und Christenleben entzieht sich den Augen der Menschen.

Guben. A. Werner.

Religionsphilosophische Probleme.

II.

Von diesen bedeutungsvollen religionsgeschichtlichen Charakteren hat unser Verfasser zwei eingehender geschildert und psychologisch zergliedert, den Stifter des Buddhismus und des Christentums. Einige typische Züge mögen daraus hervorgehoben werden. „Buddhas Größheit besteht darin, daß er das Ideal der Persönlichkeit als Einheit und Freiheit aufstellte. Die Persönlichkeit ist nicht absolut an dies oder jenes gebunden, ist kein Stoff, sondern eine Welt der Innigkeit, die sich wegen ihres Gegensatzes zu allem Äußeren nicht auf positive Weise ausdrücken läßt. Er gehört in psychologischer Beziehung zu den Expansiven, und die Gesinnung hat bei ihm den Vorrang vor der Gemütsbewegung. Er ist eine reflektive, keine anschauende Natur, und in seiner Reflexion überwiegt die alle Unterschiede aufhebende Synthese die Analyse. Er ist — trotz der Energie, ohne die das Nirwana nicht erlangt wird — eine passive Natur, oder die Aktivität wird jedenfalls von dem Entsagungsprozesse in Anspruch genommen, der ein völlig passives Verhältnis zum Dasein ermöglichen soll.“ Dagegen „Jesus von Nazareth, der Sohn des Zimmermanns, lebte in der Mitte seines Volkes, teilte dessen Erinnerungen und Hoffnungen, wünschte mit ihm und litt mit ihm. Er sah nicht wie der indische Fürstensohn als Beobachter von einem hohen Standorte auf das Leben herab, sondern stand mitten im Leben, mitten in der wünschenden Welt. Er wollte den Wunsch läutern, idealisieren, nicht aber aufheben. . . . Jesu Glaube an die Erhaltung des Wertes wird dadurch herbeigeführt, daß das Wertvolle durch Kampf und Leiden gewonnen wird, nicht aber dadurch, daß die ganze Sphäre, in welcher Wunsch, Kampf und Leiden ihren Wert haben, als eine große Illusion enthüllt und aufgehoben wird. Die Kontraste gelangen hier zu ihrem Rechte; Jesus ist nicht so sehr ein Mann der Expansion, als ein Mann der kämpfenden Gegensätze. Und er ist ein Mann des Willens; er zieht sich nicht zur Ruhe zurück, sondern er will das Schicksal seines Volkes bestimmen, indem er es auf höhere Bahnen führt. Er ist — ebenfalls als Buddhas Gegensatz — ein Mann der Gemütsbewegung; er wird im Geiste heftig

erregt, in seinem Innersten tief erschüttert; seine Seele kann sich entsetzen und bis in den Tod betrübt sein, und er kann zürnen. Jesu Liebe ist nicht nur eine sanfte, unwillkürliche Ausstrahlung, sondern sie ist eine tragende, nicht nur eine duldende Hingebung. Hier finden wir keine Furcht, die Liebe sollte Kummer bringen, weil unser Wohl und Wehe an einen weit größeren Kreis von Interessen geknüpft wird, als an den von unserer eigenen isolierten Selbstbehauptung umfaßten.“ Freilich stoßen wir bei dieser psychologischen Zergliederung, wie so häufig, zuletzt auf ein Rätsel, das aller weiteren Analyse spottet, auf einen Kern der Individualität, dem keine Individual- und Sozialpsychologie beizukommen vermag, wo wir in die unergründlichen Tiefen des Unbewußten geraten. Umsomehr wird eine besonnene Forschung an diesem Grenzpunkt des individuellen Bewußtseins, der konkreten Persönlichkeit, wie sie sich nach allen Seiten hin machtvoll im geistigen Leben bethätigt, festhalten müssen. Damit sind wir in den Bereich der ethischen Religionsphilosophie getreten, die uns die Beziehungen zwischen Religion und Sittlichkeit erklärt. Betrachten wir insbesondere die Entwickelung des Christentums, um darin die Bedeutung der Religion für das geistige Leben zu ermessen, so tritt uns ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Urchristentum und den religiösen Aufgaben unserer Zeit entgegen, den nur eine sophistische Ausdeutung des Neuen Testaments verderben kann. Jenes, in der Hauptsache beherrscht durch den Gedanken von der nahen Wiederkunft des Herrn, schloß sich absichtlich vor der Welt ab, die es als Sündenpfuhl mied, um sich der Mystik und Ekstase oder aber dem Asketismus zu widmen, während die griechische Weltanschauung die Wirklichkeit selbst mit ihren Idealen durchdringen wollte. Höffding entscheidet sich deshalb zu gunsten der letzteren, wenn er erklärt: Soll eine Wahl getroffen werden, so ist unsere Lebensauffassung näher mit der griechischen als mit der urchristlichen verwandt. Denn wir wollen die Werte, an deren Erhaltung wir glauben, eben in der Welt der Wirklichkeit entdecken und erzeugen. Die ethische Aufgabe ist die Entfaltung und Harmonisierung des Menschenlebens, sowohl was den einzelnen, als was die Gesellschaft betrifft. Diese Aufgabe stellten bereits die Griechen. Das Christentum ermöglichte die Vertiefung dieser Aufgabe. Statt aber das Evangelium durch griechische Gedanken zu ergänzen, sind es vielmehr die griechischen Gedanken — die ersten vom europäischen Geistesleben hervorgebrachten menschlichen Gedanken vom Leben, — die durch das, was das Christentum mit in die Welt gebracht hat, vertieft und erweitert werden (S. 335). Unser Gewährsmann gelangt in diesem Zusammenhange zu einer fast ästhetischen Auffassung (nicht ohne Grund preist er so warm den Altmeister Goethe) der Dinge, indem er es als eine Aufgabe bezeichnet, das Leben als ein persönliches Kunstwerk zu gestalten. Letzten Endes fällt für denjenigen, der die Welt nach Spinozas Anleitung sub specie aeternitatis anzuschauen gelernt hat, der Unterschied des Religiösen und Ethischen fort, da jenes in diesem enthalten ist.

Es kommt darauf an, die Welt der Werte oder kantisch gesprochen, der Zwecke gegenüber der Herrschaft des Kausalgesetzes wieder zu Ehren zu bringen und sich bewußt zu werden, daß nur unter dieser Voraussetzung von einer Ethik geredet werden kann. Diese Überzeugung zu festigen und zu begründen ist namentlich für uns dem Terrorismus eines einseitigen und verblendeten naturwissenschaftlichen Dogmatismus gegenüber äußerst wichtig. Eine ganz andere Frage ist es, wie diese Werte, diese obersten Normen unseres sittlich-religiösen Verhaltens beschaffen sind, resp. wie sie entstehen; man mag über diese kulturhistorischen Bedingungen noch so skeptisch denken und wie im Recht, so auch in der Moral der Variierung der jeweiligen Ideale einen denkbar weiten Spielraum lassen, so viel bleibt bestehen, daß dadurch die oberste Forderung eines, freilich bis dahin noch durchaus nicht irgendwie *inhaltlich* näher bestimmten Ideals, nicht im mindesten erschüttert wird. Ohne diese Aufstellung würde alles in ein wüstes Chaos zufälliger Richtungen und Meinungen, denen jede innerliche Einheit und Kontinuität schlechterdings abgeht, bei denen somit auch jede wissenschaftliche, weil allgemeine Behandlung von vornherein unmöglich wäre, auseinanderfallen. Wie die Naturwissenschaft nicht ohne den Begriff der Materie und des Atoms, und sei derselbe noch so hypothetisch, zu existieren vermöchte, so nicht die Ethik und Religionsphilosophie ohne das Kriterium des Wertes, an dessen Erhaltung und Forderung zu arbeiten eine der unmittelbarsten individuellen und sozialen Pflichten eines jeden normalen Menschen ist. Das vorliegende Buch des dänischen Forschers, von dem wir nur einen dürftigen Ausschnitt zu geben vermochten, wird vielleicht manchmal nicht ohne Widerspruch und Entgegnung bleiben, aber jedenfalls wird es zum Nachdenken anregen und unser geistiges Leben entwickeln. Wir wollen übrigens zum Schluß nicht unterlassen, zu bemerken, daß die Darstellung bei aller wissenschaftlichen Gediegenheit völlig populär ist, jedenfalls des üblichen schwerverdaulichen gelehrten Stils und Apparates entbehrt.

Bremen. Th. Achelis.

Jörn Uhl.*)

Habemus poetam! Im stillen Pfarrhause zu Hemme wohnt er, nicht weit von der Heimat Friedrich Hebbels und Theodor Storms, beiden geistig verwandt. Er wollte kein Dichter werden, aber er war und ward einer, so wie eben ein Dichter wird, ein Dichter, der mit starker Seele schwere Menschheitsgedanken und Menschheitsgeschicke zwingt. Frenssens Dichtung gleicht nicht den heiteren Blumen, mit denen die Poesie das Leben schmückt. Sie greift in den innersten Kern des Lebens selbst hinein. Sie lehrt das Leben verstehen in seinen tiefsten Tiefen wie auf seinen Höhen. Sie lehrt aber auch das Leben lieben im tiefsten Sinne des Wortes; sie schafft Mut zum Leben, nicht nur im Sonnenschein, sondern gerade im Sturm. „Wir wollen in diesem Buche von Mühe und Arbeit reden .... von der Mühe, auf welche Mutter Weißhaar zielte, wenn sie auf ihre acht Kinder zu sprechen kam, von denen drei auf dem Kirchhof lagen, einer in der tiefen Nordsee, und die übrigen vier in Amerika wohnten, von welchen zwei seit Jahren nicht an sie geschrieben hatten. Und von jener Arbeit, über welche Geert Doose klagte, als er am dritten Tage nach der Schlacht bei Gravelotte noch nicht sterben konnte, obgleich er die furchtbare Wunde im Rücken hatte ... Aber obgleich, fährt der Dichter in der Einleitung des „Jörn Uhl“ fort, wir die Absicht haben, in diesem Buche von so traurigen und öden Dingen — wie viele sagen — zu erzählen, gehen wir doch fröhlich, wenn auch mit zusammengebissener Lippe und ernstem Gesichte, an die Schreibung dieses Buches; denn wir hoffen, an allen Ecken und Enden zu zeigen, daß die Mühe, die unsere Leute sich machen, der Mühe wert gewesen ist.“

„Jörn Uhl“ ist kein leichtes Buch. Es gehört zu den Büchern, an denen man lange zehren kann, die man nach jedem Kapitel erst eine Weile aus der Hand legen muß — dankbar und besinnlich. Man kann es nicht schnell durchfliegen, obwohl es fesselnd und spannend geschrieben ist. Auch leichtere und oberflächliche Naturen werden durch das Buch gefesselt werden und, ich möchte sagen, notwendig eine Vertiefung erfahren: „Jörn Uhl“ ist eine moralische Macht, die einen — ungewollt — besser macht. Ich betone: ungewollt. Alles moralisierende liegt Frenssen fern. Aus ihm redet kein bloßer Moralprediger, sondern ein *Dichter*, der unbedenklich den *Besten* an die Seite gestellt werden darf. Ich wüßte nicht, wer unter den Lebenden ihn überragte.

Soll ich ihn einen norddeutschen Rosegger nennen? Ich stelle ihn *über* Rosegger, und damit komme ich auf einen bisher wenig beachteten Punkt. Rosegger hat eine Weltanschauung, aber keine klare, keine voll und ganz befriedigende. Der Katholizismus hat ihm eine Wunde geschlagen, die nicht ganz vernarbt ist. Ich bezweifle auch, ob R. je über eine gewisse Zwitterbildung von Weltanschauung hinauskommen wird. Das ist aber das Große bei Frenssen: er hat eine

*) Roman von Gustav Frenssen (Verfasser der „Dorfpredigten“). Berlin, Grotesche Verlagsbuchhandlung, 1901. Geb. 5 M.

Weltanschauung, eine schwer errungene — der Leser wird gleichsam gezwungen mit zu ringen —, eine ganz klare, durchsichtige, dabei schlichte und — starke, eine Weltanschauung, die nicht nur etwas, die alles aushalten kann. Es ist die christliche in ihrer reinsten Gestaltung. Ein hochgestellter Geistlicher soll freilich nach der Lektüre des „Jörn Uhl" geäußert haben: „Auf den Amtsbruder müssen wir seelsorgerisch einwirken."*) Das mag Frenssen nur zur Empfehlung dienen. Er hat uns nicht einen „christlichen Roman" im herkömmlichen Sinne des Wortes geschenkt — Gott sei Dank nicht —, wohl aber einen solchen im besten Sinne des Wortes. Mehr wie einmal ist mir bei der Lektüre des Buches der Wunsch aufgestiegen: ach, könntest du dies Buch jedem in die Hand drücken, der nicht weiß, was Christentum ist; sieh da! das ist Christentum, was Jörn Uhl in der Schule des Lebens langsam, schwer, aber mit Erfolg lernte: „obgleich er zwischen Sorgen und Särgen hindurch mußte, er war dennoch ein glücklicher Mann. Darum, weil er demütig**) war und Vertrauen hatte. . ."

„— Sieh, man kann deutlich erkennen, daß alles, was geschaffen ist, unter Mühe und Not gestellt ist; es wühlt in der ganzen Schöpfung auf und nieder wie im brodelnden Wasser. Aber man kann merken, daß Sinn in dem Wühlen und Mühen ist. Das Böse sinkt widerwillig und das Gute ringt und strebt mühsam nach oben. Eine geheimnisvolle Kraft ist immerzu thätig und stößt und schiebt und will Ordnung schaffen, wie die Hand des Schäfers und seine Hunde. Und wohl dem Menschen, der des Hirten leisen Ruf durch den Sturm hört und dem Herrgott hilft bei seiner mühseligen Arbeit." —

Auch von hier aus gesehen, ist Jörn Uhl eine That, die vielleicht Größeres wirken kann, wie Harnacks „Wesen des Christentums". Denn die Weltanschauung unseres großen Publikums wird nicht durch wissenschaftliche Bücher, sondern durch die schöne Litteratur bestimmt. Man kann überhaupt fragen, wer die Menschen weiter vorwärts gebracht hat, die Gelehrten oder die Propheten und Dichter.

Auf eine kurze Skizzierung des Romans verzichte ich mit Absicht. Kurze Skizzierungen haben in der Regel nur den Wert dürftiger Photographien, die die Neigung, das Kunstwerk selbst kennen zu lernen, nicht immer fördern. Frenssens Roman ist ein Kunstwerk, in das man sich vertiefen muß, um es würdigen zu können. Das steht bei mir aber fest, wer sich entschließt, Jörn Uhl auf seinem Lebenswege zu folgen, der wird mit mir dem Dichter dankbar sein.

Osnabrück. Pfannkuche.

*) Siehe „Tägl. Rundschau", 1902, Nr. 76, Unterhaltungsbeilage.

**) Ein wirklicher Mann, schreibt Helene Nyholm, muß so viel Demut besitzen, daß er einen Irrtum eingestehen und dadurch eine Entwicklung möglich machen kann.

Noch einmal „Erbauungslitteratur".

Es war sehr dankenswert, daß die Besprechung von Erbauungsschriften, die vom Standpunkt des undogmatischen Christentums aus verfaßt sind, angeregt wurde. Denn es giebt noch sehr viele freier gesinnte Protestanten, die gar nicht wissen, daß derartige Bücher vorhanden sind, die auch ihrem religiösen Bedürfnis nach Privaterbauung gerecht werden. Die Übersicht, die C. Stage in Nr. 13 d. Bl. gegeben hat, macht keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Auf solche wird es auch kaum ankommen. Aber nach einer Seite hin halte ich eine Ergänzung jener Zusammenstellung für durchaus nötig. Die Schriften, die St. angeführt hat, sind wohl trefflich für die Privaterbauung geeignet, aber meist nicht für die gemeinsame häusliche Andacht. Und doch vermute ich, daß Pastor Matzke gerade an Bücher für Familienandachten vor allem gedacht hat. Unter den von St. genannten Büchern dürfte sich hierfür nur eins als brauchbar erweisen: „Segen für das Haus". St. fügt ausdrücklich hinzu, daß „es das einzige vom undogmatischen Standpunkt geschriebene ist, das für jeden Tag des Jahres eine Andacht bietet". Wäre das wirklich der Fall, gäbe es weiter keine geeigneten „Hausandachtsbücher", die den Beweis liefern, daß reine christliche Frömmigkeit auch bei völlig freier Stellung gegenüber den dogmatischen Formen des Christentums Herz und Leben durchdringen und heiligen kann, so läge hier ein Mangel vor, der entschieden beseitigt werden müßte, wenn wir nicht den Anschein erwecken wollten, als hätten wir kein Verständnis für den Wert, den die häusliche gemeinsame Andacht für die Erzeugung und Pflege des religiösen Lebens hat oder als sei die freiere Auffassung des Christentums nicht im stande, das Bedürfnis der Frömmigkeit in dieser Beziehung zu befriedigen. Denn so schön und empfehlenswert „Segen für das Haus" sein mag, es wird doch nicht jeden befriedigen; es ist eben ein Sammelwerk, und mancher zieht ein Andachtsbuch vor, das von einem einzigen Verfasser herrührt. Glücklicherweise haben wir auch solche Bücher. Auf einige der besten hinzuweisen ist der Zweck dieser Zeilen.

Da ist zunächst das „Gebet- und Andachtsbuch für das christliche Volk". Von Rud. Grubenmann, † Pfr. in Chur. (7. Aufl. Groß 8°. 328 S. St. Gallen, Huber & Co. Preis geb. 2 bis 3,20 Mk. Die erste Auflage erschien 1887.) Die Zahl der Auflagen in so verhältnismäßig kurzer Zeit beweist schon die günstige Aufnahme, die das Buch in den Kreisen gefunden hat, für die es bestimmt ist. Es zeichnet sich durch freie Auffassung und innige Frömmigkeit aus und trifft dabei den rechten Volkston. Alles, was ein Menschenherz bewegt und in stiller Selbstbesinnung vor seinen Vater im Himmel bringt, spricht es in einer Sprache aus, die für groß und klein, hoch und niedrig verständlich und anziehend ist. Verf., der, weil nahezu völlig erblindet, die Andachten den Seinen diktieren mußte, giebt zunächst eine herrliche Einleitung über das Beten im allgemeinen, sodann als erste Abteilung eine Reihe von Morgen- und Abendgebeten für Sonn- und Wochentage mit je einem passenden Gedicht, als zweite Abteilung: Gebete und Betrachtungen für alle Zeiten des Kirchen- und Naturjahres mit eingestreuten Gedichten, und als dritte Abteilung: „Von der Wiege bis zum Grabe in Gebet und Betrachtung". Dem einzigen Mangel, den das Buch hat, daß es nämlich nicht für jeden Tag des Jahres eine besondere Andacht bietet, wird abgeholfen durch das

„Gebetbuch für alle Tage des Jahres". Mit einem Anhange für besondere Fälle. Von Gottfr. Schönholzer, Pfr. am Neumünster in Zürich. 489 S. Preis geb. 3,50 Mk. Es erschien 1892 in erster, 1897 in zweiter Auflage bei Albert Müller, Zürich und Leipzig, und bietet tägliche Andachten für die 52 Wochen des Jahres, doch so, daß auf jeden Tag abwechselnd nur eine Morgen- oder Abendandacht kommt. Was Professor Bassermann s. Z. zur Empfehlung des Buches sagte, kann ich aus eigenem, mehrjährigem Gebrauche nur bestätigen. Es atmet „einen gesunden Rationalismus, gereinigt von den Auswüchsen und Verirrungen des alten, ausgesöhnt mit dem geschichtlichen Christentum, aber frei von seinen dogmatischen Formen und Traditionen". „Ein sehr lebendiges Naturgefühl, ausgesprochener Familiensinn, starke Empfindung für die natürlich-leiblichen Wohlthaten, die wir von Gott täglich empfangen, geben dem Buche sein Gepräge." Verfasser „trifft — was so ungeheuer schwer ist — den richtigen, wirklichen Gebetston. Sein Buch ist für heutige Menschen brauchbar; sie finden sich als arbeitende, beladene, gehetzte, durch den ungeheuren Weltverkehr zerstreute und verführte in ihm wieder, und mit wenigen Worten weiß sie der Verfasser ins Heiligtum der Religion hineinzuversetzen und zu befriedigen." Die Andachten sind kürzer als bei Grubenmann, kaum länger als eine Seite. Die Sprache ist einfach und natürlich, frei von allem geschraubten Wesen und frommen Redensarten. Sie mutet dem Leser zwar eignes Denken zu, ist aber so klar und verständlich, daß das Buch auch von einfachen christlichen Hausvätern bei gemeinsamer Hausandacht gebraucht werden kann. Dazu kommt noch als besonderer Vorzug der große, klare Druck, der das Buch auch für den Kranken, Müden und Alten recht geeignet macht.

Wimmers Andachtsbuch „Das Leben im Licht" ist bereits in Nr. 13 erwähnt. Eine Inhaltsangabe scheint mir jedoch wünschenswert. Es bietet im ersten Teil (S. 1—181)

kurze, bis zwei Seiten lange Betrachtungen allgemeinen Inhalts im Anschluß an ein Schriftwort, im zweiten Teil (S. 182—294) Gebete allgemeinen Inhalts, ebenfalls im Anschluß an eine Schriftstelle und höchstens eine Seite lang, im dritten Teil (S. 295—425) Gebete für besondere Fälle, und zwar 1) Morgen- und Abendgebete für drei Wochen, 2) kurze tägliche Gebete, darunter auch Tisch- und Kindergebete, 3) für das kirchliche Leben, 4) für Beruf und Weltleben, 5) für Freude und Leid, 6) 19 Krankengebete, 7) 17 Fürbitten für verschiedene Fälle und 8) Gebete im Anschluß an die Bitten des Vaterunsers. — In dies Andachtsbuch ist auch der Inhalt des schon 1894 erschienenen „kleinen evangelischen Gebetbuchs“ aufgenommen, das auf 60 Seiten kurze Gebete für „die Woche“, „Arbeit, Freude und Leid“, „das Kirchenjahr“ und als Anhang „Seufzer vom Krankenbett“ giebt. Das schöne und sehr billige Büchlein (steif kart. 15 Pf., eleg. geb. 40 Pf.) hat meines Wissens eine weite Verbreitung gefunden.

Liegnitz. Bahlow.

Kirchliche Nachrichten.

Allgemeines. Das Programm des diesjährigen evangelisch-socialen Kongresses in Dortmund: 21. Mai, nachm. 4 Uhr: Sitzung des weiteren Ausschusses; abends 6 Uhr: Festgottesdienst in der St. Reinoldikirche, Pfarrer Dr. Förster-Frankfurt a. M.; abends 8 Uhr: Begrüßungsversammlung in der „Kronenburg“. 22. Mai, vorm. 8½ Uhr: Eröffnungsrede des Vorsitzenden. — Begrüßungen. — Die sittlich-sociale Bedeutung des heutigen Bildungsstrebens. Ref.: Professor Dr. Adolf Harnack-Berlin; 1 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Evangelischen Bürgerhaus, 1. Kampstr. 67; 3 Uhr: Einfluß der Künste auf das Volksleben. Ref.: Privatdozent Dr. Lic. Paul Schubring-Berlin und Dr. von Erdberg-Berlin; 8 Uhr: Evangelische Volksversammlung im evangelischen Arbeiterverein in der „Kronenburg“. 23. Mai, vorm. 8 Uhr: Sitzung des weiteren Ausschusses: Wahl des neuen Vorstandes; 9 Uhr: Verhandlungen über Ursachen und sociale Wirkungen der modernen Handels- und Industrie-Krisen. Ref.: Professor Dr. L. Pohle-Frankfurt a. M.; Spezialkonferenzen in den Sälen des Evangelischen Bürgerhauses; 3 Uhr: Über die social-religiöse Bedeutung des Dekalogs für die Volksschule. Leiter: Superintendent Gallwitz-Salza; 4 Uhr: Die Frau als Gehilfin bei socialen Zeitaufgaben. Leiterin: Fräulein Martin, Oberlehrerin am Kgl. Lehrerinnen-Seminar in Burgsteinfurt. — Nachmittags ist auch Gelegenheit geboten, das Eisen- und Stahlwerk „Hoesch“ und die Kohlenzeche „Kaiserstuhl“ zu besichtigen. — Alle Verhandlungen und Versammlungen (außer den Spezialkonferenzen) finden in der „Kronenburg“ statt Tageskarten (1 M.) und Teilnehmerkarten für beide Tage (2 M.) berechtigen zum Eintritt in alle Verhandlungen (auch Spezialkonferenzen) und Versammlungen. Mitglieder der evangelischen Arbeitervereine haben freien Zutritt gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte. Mitgliedskarte zu 5 M. giebt außerdem noch Anspruch auf Zusendung des Protokolls und der „Evangelisch-socialen Mitteilungen“.

Protestantisches. (Berlin.) Die Angelegenheit der Pfarrwahl an St. Petri ist insofern in ein neues Stadium getreten, als der Protest des Propstes v. der Goltz vom Konsistorium dem Magistrat zugegangen ist und nun von diesem beantwortet werden wird.

— **(Provinz Brandenburg.)** Ein gutes Wort, das Pastor Dietrich Graue in Brandenburg a./H. in der Predigt gesagt hat, bringen wir nach dem Bericht der „Voss. Ztg.“:

„Die hiesige sozialdemokratische Zeitung hatte Weihnachten einen Artikel gebracht, der in scharfer, schonungsloser Weise Religion und Kirche kritisierte. Es mußte einem Christen gewiß weh thun, diesen Artikel zu lesen. Und doch war dieser Artikel bei aller Verständnislosigkeit für unseren Glauben in seiner Art ein guter Artikel, denn er war bis auf einige Phrasen warm empfunden und von Begeisterung für wahre, echte Menschlichkeit getragen. So machte er auch in seiner Kritik Halt vor der Person unseres Heilandes, für den er Worte ehrwürdiger Bewunderung hatte. Für diesen Artikel ist der verantwortliche Redakteur zu zwei Wochen Gefängnis verurteilt worden. Ich kenne ihn nicht, auch nicht seine Richter. Ich bin überzeugt, daß der Gerichtshof nach bestem Wissen und Gewissen geurteilt hat und vielleicht bei dem Wortlaut der Gesetze nicht leicht anders entscheiden konnte. Aber ich gestehe, daß ich bei solchen Vorgängen immer ein Gefühl tiefer Scham empfinde. Ist wirklich unsere Kirche so schwach und unsere Überzeugung so schlecht begründet und morsch, daß sie richterlichen Schutzes bedarf?“ —

Pastor Graue schloß mit der Aufforderung an seine Zuhörer, bessere Christen zu werden, die durch die zwingende Kraft der Überzeugung auf andere einwirken.

— **(Bremen.)** In Nummer 12 hatten wir bemerkt: „Oldenburgische Zeitungen berichten, daß bei der Beerdigung des Marschendichters Hermann Allmers der zuständige hannoversche Geistliche sich geweigert habe, dem entschlafenen Dichter die Leichenrede zu halten, und daß ein Oldenburger Pastor dazu berufen wurde, weil Allmers nicht kirchlich genug gesinnt gewesen wäre.“

Von uns eingezogene Erkundigungen ergaben, daß die hannoverschen Geistlichen sich nicht direkt geweigert haben, die Grabrede zu halten. Der Superintendent, dem die Handlung oblag, war amtlich verhindert. Drei andere Prediger, die dann angegangen wurden, gaben ausweichende Antworten. In Rechtenfleth hatte man den Eindruck, daß sie hoch erfreut waren, dieser „sehr schwierigen Aufgabe“, wie einer der Herren es nannte, enthoben zu sein, als Pastor Marcus-Seehausen (Oldenburg) die Aufforderung, die Leichenpredigt zu halten, übernahm.

— **(Rheinland.)** In Düsseldorf tagte der 11. deutsche Sonntagsschultag unter dem Vorsitz des Grafen Bernstorff-Berlin. Den Hauptvortrag hatte Professor Spitta-Straßburg übernommen, dessen Ausführungen über: Das geistliche Lied mit Bezug auf das religiöse Leben des Kindes, wurden in Abwesenheit des Referenten verlesen und mit großem Beifall aufgenommen. Da der Vortrag gedruckt wird, kommen wir nach Erscheinen desselben auf ihn zurück. Die Sonntagsschulen sind überall in Deutschland eingeführt und im Zunehmen. Ein Bericht aus Österreich gab ein Bild von der Ausbreitung der Sonntagsschulbewegung im Nachbarlande, vor allem in den neuen Übertrittsgemeinden. Jetzt unterstützt die deutsche Sonntagsschulkonvention neubegründete Kindergottesdienste in Österreich durch Schriftenlieferung. Ein eigener Verein für diesen Zweck soll gegründet werden. Am Schluß fand der übliche und von uns so oft schon getadelte Paradekindergottesdienst mit 1800 Kindern durch den Generalsuperintendenten Nebe statt. Wenn die folgende Wiedergabe der Katechese des Herrn Generalsuperintendenten richtig ist, so war sie ein Muster für eine Katechese — wie sie nicht sein soll: Hebr. 13, 20 und 21. Wir kommen von Karfreitag und Ostern. Da hat Gott sich uns aufs neue geoffenbart als Gott des Friedens (Karfreitag), der von den Toten ausgeführt hat den großen Hirten der Schafe (Ostern). Unser Gebet zu Gott für euch 1) er mache euch fertig in allen guten Werken zu thun seinen Willen, 2) er schaffe in euch, was vor ihm gefällig ist durch Jesum Christum, der den heiligen Geist giebt (Pfingsten).

S. **(Königreich Sachsen.)** Der Bevölkerung des Landes gegenüber war es von großem Wert, daß in der Angelegenheit der Wechselburger Schloßkirche, welche von den Rheinischen Zentrumsblättern als eine Verletzung der Religionsfreiheit hingestellt worden war, durch eine Interpellation Dr. Vogels im Landtage völlige Klarheit geboten wurde. Letzterer referierte zunächst über den geschichtlichen Verlauf der Sache, daß 1539 das Kloster daselbst säkularisiert wurde, und da die Stadt ihre Stadtkirche für sich hatte, die Schloßkirche unbenutzt blieb und im 16. Jahrhundert verfiel. Im 17. Jahrhundert hat der Graf von Schönburg die Kirche wiederhergestellt und dem evangelisch-lutherischen Gottesdienst zugänglich gemacht, so daß sie während des Umbaus der Parochialkirche der evangelisch-lutherischen Gemeinde diente. 1843 erteilte der evangelisch-lutherische Graf, als Besitzer der Schloßkirche, dem Bischof Mauermann die Erlaubnis zu zweimaligem katholischen Gottesdienst für die gräflichen katholischen Bediensteten, gegen den Revers, daß wenn die Parochialkirche je durch Feuer- oder anderen Schaden unbrauchbar geworden sein sollte, der Ortsgemeinde der Vorzug bei Benutzung gegeben und der katholische Gottesdienst sich nach dem evangelischen zu richten habe. Wie dadurch der evangelische Charakter gewahrt wurde, so weiterhin ausdrücklich durch amtliche Feststellungen beim Übertritt des Grafen Karl 1869 am 17. Juni.

Durch den jetzigen Besitzer nun, der sich Schloßkapläne hielt, ist seitdem das Bestreben deutlich geworden, aus der Privatkapelle eine öffentliche katholische Kultusstätte zu machen. Gegen Übergriffe der Kapläne waren bis 1900 nur Geldstrafen erlassen worden, die durch Verduften der Kapläne illusorisch wurden. Dies konnte die Regierung nicht dulden und seitdem gab es höhere Geldstrafen für den Grafen selbst. Darauf hat das katholische Vikariat interveniert, unter Betonung der Bedürfnisfrage für öffentlichen katholischen Gottesdienst. Das Ministerium bewilligte, dies anerkennend, dazu die Schloßkirche 1) unter der Bedingung, daß der katholische Gottesdienst nicht von den Privatkaplänen, sondern vom amtlich dazu berufenen Geistlichen vollzogen werde, 2) daß das katholische Vikariat bei solcher Benutzung dieser Kirche sich vorher mit den evangelisch-lutherischen Kirchenbehörden verständige, was jedoch mehr oder minder unterblieb. — Der Interpellant fragt daher an, ob der evangelische Charakter der Kirche gewahrt geblieben, worin die weiteren Bedingungen bestanden und ob sie die Bewilligung der Kirchenbehörden gefunden habe.

Kultusminister von Seydewitz gab, obwohl minder angenehm berührt durch Verhandlung dieses Gegenstandes auf dem Landtage, rückhaltlos Auskunft über die volle Wahrung des evangelischen Charakters der betreffenden Kirche, doch seien die Beteiligten darüber nicht in Zweifel gelassen worden, daß die Schloßkirche Privatkapelle des Grafen sei und daß er laut Privatrecht diese auch katholischem Gottesdienst zur Verfügung stellen könne, jedoch mit gewissen Einschränkungen. Seinerseits hat der Graf im Interesse des Friedens eingewilligt, im Fall der Zerstörung der Parochialkirche die Mitbenutzung der Schloßkirche der evangelischen Gemeinde einzuräumen. Da dies auf dem Wege des Vergleichs erreicht ist, wäre ein gerichtlicher Entscheid nicht nötig. Auch würde der Toleranzantrag, wenn er noch Gesetz würde, daran nichts ändern. Er freue sich, daß nach Recht und Billigkeit die Sache Erledigung gefunden habe.

In Zeitungen ward von dem benachbarten Rochlitz berichtet, daß die evangelischen Kirchgemeinden der Ephorie sich dahin geeinigt haben, jährlich cirka 2000 Mark zum Gehalt eines Geistlichen für eine etwa neu begründete lutherische Gemeinde in Österreich aufzubringen. Wie dies Beispiel jüngst angemessene Nachahmung finden sollte, das bewies die Hauptversammlung des Sächsischen Landesvereins des Evangelischen Bundes in Dresden, in welcher durch Sup. Meyer gemeldet wurde, daß ca. 15 Ephorien Beiträge zu gleichem Zwecke zur Verfügung gestellt haben. Auch wurde bei Rechnungsablegung mitgeteilt, daß unter den Einnahmen sich eine Stiftung von 5000 M. und eine Summe von 16 186 M. für die evangelische Bewegung in Österreich befinde.

Fr. R. (**Großherzogtum Hessen.**) Ernannt wurden Pfarrer Waldeck zum zweiten Pfarrer in Beerfelden, der Direktor des Schullehrerseminars zu Alzey Dr. Scheuermann zum Oberschulrat für das Volksschulwesen, der Kreisschulinspektor Prof. Dr. Karg zu Worms zum Direktor des Lehrerseminars zu Alsfeld und Direktor Dr. Jakobi in Alsfeld zum Direktor des neugegründeten Volksschullehrerinnenseminars in Darmstadt. Diese Anstalt ist auf fünf Jahresklassen berechnet, wird aber zunächst nur mit drei Klassen eröffnet. Der Unterricht wird kostenlos erteilt; den bedürftigen Schülerinnen giebt der Staat Zuschuß. — Als zweiter Pfarrer der Martinsgemeinde zu Darmstadt wurde am zweiten Osterfeiertag Lic. Waitz durch den Superintendenten Flöring eingeführt. — Der seit einem Vierteljahr bestehende Frauenverein zur Erbauung einer zweiten evangelischen Kirche in Bessungen hat in dieser kurzen Zeit bereits über 2000 Mk. zusammengebracht. Im Jahre 1900 sind zur evang. Kirche übergetreten von der katholischen Kirche 140, zur katholischen 13 Personen.

— Der **Ostdeutsche Jünglingsbund** zählt zur Zeit 375 Vereine mit 21 000 Mitgliedern. Er unterhält in Osterode, Thorn und Graudenz Soldatenheime, die den Soldaten in dazu gemieteten Räumen an den Sonntagnachmittagen Aufenthalt und Unterhaltung und Erbauung bieten. In Berlin bestehen vier Gesellenheime mit je zwölf Betten. Wollten die Jünglingsvereine sich von dem spezifisch erbaulichen Charakter befreien, von dem man scheinbar immer annimmt, daß er aus dem „christlich“ oder „evangelisch“ folgen müsse, so würden sie eine weit größere Bedeutung und weit mehr thatsächliche Wirkung üben können.

Römisches. Über die Beteiligung der Geistlichen an der Wahlagitation entwickelt die „Köln. Volksztg.“ folgende Ansicht: Daß der Geistliche auf die moralische Pflicht der gewissenhaften Ausübung des Wahlrechtes im allgemeinen hinweist, wird niemand ihm verwehren wollen. Es gehört zu seiner unbestreitbaren Kompetenz. Auch wird jedermann es ihm zugestehen, daß er als Privatperson an der Agitation sich beteilige. Aber auf der Kanzel, wo er sich ausschließlich im Dienste seines Amtes und seiner ganzen Gemeinde befindet, würde es sich schwer rechtfertigen lassen und zweifellos pastoral nicht empfehlenswert sein, direkt in die Agitation einzugreifen. — Nun, wenn schon bei dieser ganz verständigen Darlegung, eigentümlicherweise die Wirksamkeit im Beichtstuhl „übersehen“ ist, so wird über die Durchführung dieser Grundsätze, wie immer bei den Römischen, die „Praxis“ entscheiden.

— In München ist, wie bekannt, am 10. März eine Versammlung, in der Graf Hoensbroech über den Toleranzantrag des Zentrums reden wollte, durch die anwesenden Katholiken gesprengt worden. Da bei dieser Gelegenheit mit Maßkrügen, Tisch- und Stuhlbeinen auf die Evangelischen losgeschlagen wurde, sind mehrere Personen erheblich verletzt worden. Nunmehr ist gegen 14 Teilnehmer Anklage erhoben worden wegen Körperverletzung, Beleidigung, Hausfriedensbruch und Sachbeschädigung. Mit Recht bedauert die „Tägl. Rdsch.“, daß nun nicht die Rädelsführer im Priestergewande, sondern die Verführten Strafe erhalten werden. — Der ganze Vorgang aber giebt ein Bild von der Toleranz — wie die Römischen sie verstehen.

— In seinem Vortrag über den Toleranzantrag des Zentrums (12. April in Leipzig) giebt Graf Hoensbroech eine Blütenlese katholischer Äußerungen über Toleranz: „Zur Erlangung der ewigen Seligkeit ist es notwendig, daß jeder Mensch sich dem römischen Papst unterwerfe.“ — „Alle Sekten (außer der römisch-katholischen Kirche) sind vom Geiste des Teufels getrieben.“ — „Es ist nicht nur abgeschmackt, sondern verrückt, zu behaupten, daß jeder Mensch Anspruch auf Gewissensfreiheit besitze.“ — „Die dogmatische Toleranz enthält eine große Verwerflichkeit.“ — „Alle nichtkatholischen Religionsgemeinschaften sind ohne Zweifel illegal und besitzen kein Existenzrecht“ u. s. w. Hieraus folgt, daß, wenn das Zentrum zur Macht kommen sollte, es allen religiösen Gesellschaften das Existenzrecht auch thatsächlich nehmen würde. Das katholische Staatslexikon sagt zur bürgerlichen Toleranz: „Es ist Sünde des Regenten eines katholischen Landes, in seinem Staate das Existenzrecht und die Ausübung der Religion von Nichtkatholiken zu gestatten.“

— Zum Nachfolger des verstorbenen freisinnigen katholischen Kirchenhistorikers Fr. X. Krauß ist Professor Dr. Ehrhardt-Wien nach Freiburg i. Br. berufen. E. ist wegen seines Werkes: Der Katholizismus und das zwanzigste Jahrhundert, heftig von der klerikalen Presse Österreichs angegriffen, von dem Erzbischof von Würzburg und dem Fürstbischof Kopp aber in Schutz genommen worden. Er wird noch von Wien aus seinen Gegnern mit der Schrift: „Liberaler Katholizismus! Ein Wort an meine Kritiker“ antworten. Interessant für die Lage der Dinge in Österreich ist eine Stelle aus seinem Schreiben an den österreichischen Kultusminister: „So winkt mir denn an der Freiburger Universität eine Thätigkeitssphäre, die geeignet ist, mich persönlich und sachlich in viel höherem Maße zu befriedigen, als dies unter den Eurer Exzellenz wohlbekannten Verhältnissen in Wien in absehbarer Zeit möglich erscheint.“

Ausland. (**Österreich.**) Aus Böhmen kommen wieder erfreuliche Nachrichten: Zur Einweihung der Auferstehungskirche in Klostergrab kommt die Glockenweihe in Podersam, die Ankündigung der Grundsteinlegung für die Kirchen in Deutsch-Horschowitz und in Holzenstadt, die Inangriffnahme für den Bau eines Bethauses in Woratschen und die Begründung von Kirchbauvereinen in Woratschen und Jechnitz. In Tetschen trat innerhalb von 1½ Jahr der dritte altkatholische Geistliche (Anton Zolter) aus der altkatholischen Kirche aus. Er geht nach Wien, um evangelische Theologie zu studieren. Pfarrer Gummi-Aussig, auch in Deutschland weit bekannt durch seine Vorträge, und Pfarrer v. Lang in Cernilov sind als Superintendenten der westlichen bezw. östlichen Superintendenz Augsburgischen Bekenntnisses in Böhmen bestätigt worden. In Deutsch-Horschowitz traten seit dem 1. Januar 40 Personen über.

— (**Rußland.**) Die Bevölkerung Rußlands nach ihren Glaubensbekenntnissen. Das russische Reich zählt nach den neuesten statistischen Angaben 130 956 807 Einwohner. Die Bevölkerung des Stammlands und Polens weist auf: Griech.-Orthodoxe 74,1 %, Raskolniken 1,2 %, Röm.-Katholische 14,5 %, Protestanten 3,4 %, Juden 4,1 %, Mohammedaner 2,6 %, Armenier 0,06 %, Heiden 0,03 %. In Finnland wohnen 2 586 500 Lutheraner, 2000 andere Evangelische, 48 100 Griech.-Orthodoxe, 5000 Röm.-Katholische. In den asiatischen Besitzungen Rußlands wohnen 6 860 000 Griech.-Orthodoxe, 180 000 Raskolniken, 70 000 Röm.-Katholische, 20 000 Protestanten, 840 000 Armenier, 40 000 Juden, 8 700 000 Mohammedaner, 450 000 Heiden.

— (**England.**) Erfreulich für unsere Gegner und interessant für unsere Leser dürfte die Mitteilung der „Vossischen Zeitung“ sein, daß Chamberlain den Unitariern angehört.

— (**China.**) Über die Haltung der Chinesen gegen die evangelischen Missionen wird folgendes bekannt. Trotz der durch den blutigen Aufstand von 1900 verursachten großen Opfer an Gut und Blut haben — wie soeben bekannt wird — alle evangelischen Missionen jede Sühne für die ermordeten Missionare abgelehnt, bezüglich der Entschädigung für zerstörtes Missionareigentum nehmen sie eine verschiedene Stellung ein; die einen beanspruchen bezw. acceptieren eine solche Entschädigung, und in vielen Fällen sind schon die Chinesen mit einem Angebot freiwillig entgegengekommen. Andere haben jede Entschädigung abgelehnt; so z. B. die britische Bibel-Gesellschaft, die einen Verlust von 60 000 ℳ erlitten hat und die China-Inland-Mission, deren Verlust viel größer ist. Auf die betreffende Anzeige übersandte der Bürgermeister von Kiu Kiang unter dem Ausdruck seiner Hochachtung der ersteren eine persönliche Gabe von 1600 ℳ, der von Shanghai eine solche von 700 ℳ und mehrere angesehene Mandarinen zeichneten Jahresbeiträge von je 400 ℳ. Außerdem erließ der Gouverneur von Schansi, wo die meisten Christenmorde stattgefunden, eine Proklamation, die in 15 großen Städten anzuschlagen befohlen wurde, in der er die Thätigkeit der Missionare anerkennt und den Chinesen erklärte, daß sie sich angesichts dieser hochherzigen Handlungsweise der Missionare schämen müßten, denselben solche Gewaltthaten zugefügt zu haben. — Von anderen Stellen (Kanton) freilich kommen Nachrichten über neue Gewaltthaten.

Nachschrift.

Die verehrliche Redaktion hatte zu meinem Artikel: „Das Christentum, welches Jesus wirken wollte“ in den Text hinein ein (umklammertes) Fragezeichen und den Hinweis auf Matth. 25, 37—40 gebracht. Ich hatte den Satz ausgesprochen, die Bedeutung der Person Jesu werde niemals zu den Mitteln gerechnet werden können, durch welche Jesus zwar seine Zeitgenossen in die bestimmte christliche Lebensrichtung ziehen wollte, welche aber für uns unwirksam geworden seien. Zu diesem Satze macht die Redaktion ihr umklammertes Fragezeichen. Demgegenüber halte ich aber meinen Satz aufrecht. Es ist meine tiefste Überzeugung, daß es kein wirksameres Mittel giebt noch jemals in aller Zukunft geben wird, Menschen in die christliche Lebensrichtung hineinzuziehen, als eben die geschichtliche Person Jesu. Da ich nun gar nicht verstehen kann, wie die Redaktion dem gegenüber auf Matth. 25, 37—40 hinzuweisen vermag, so bitte ich sie, mich und meine Leser doch des Näheren darüber aufzuklären.

Jena, 12. April 1902. D. Braasch.

Antwort. Der Sinn unseres Fragezeichens war: ob man das mit solcher Bestimmtheit sagen kann? Denn es giebt und hat viele Menschen gegeben, die durchaus in der „christlichen Lebensrichtung“ standen ohne persönliches Verhältnis zu Jesus. Schon der Verfasser von Matth. 25, 37—40 weist auf ein Christentum hin, das die Person Jesu als wirksamstes Mittel nicht kennt. Mag er auch nicht geradezu das punctum saliens dieser Stelle sein, der Gedanke liegt doch auch darin, daß die „Gesegneten des Vaters“ im Sinne Jesu gelebt und gehandelt haben, ohne auch nur zu wissen, daß es in seinem Sinne war. Heute macht es zudem der Stand der kritischen Forschung für viele sehr schwierig, sich ein klares Bild von der geschichtlichen Person Jesu zu machen. Ich möchte ihnen ihre christliche Lebensrichtung nicht bezweifeln, obwohl die geschichtlich für sie unsicher gewordene Person Jesu ihnen offenbar nicht das wirksamste Mittel dazu sein kann. Die Redaktion.

Wohlschmeckender, kräftiger, ausgiebiger, dabei nur halb so theuer wie der amerikan. Fleischextract ist Siris.

Fahrräder

Ia Qualität. Spielend leichter Lauf. Grösste Haltbarkeit.

H. von Bötticher, Hamburg V.

Ausverkauf Modell 1901 billigst, soweit Vorrat.

Die Zeit | Die Hilfe

Herausgeber: **Fr. Naumann**

Die Zeit	Die Hilfe
Nationalsoziale Wochenschrift	Nationalsoziales Volksblatt
Wöchentlicher Umfang	
32 Seiten	1½ Bogen
Preis vierteljährlich	
3 Mark	**1 Mark**
durch Post und Buchhandel	durch Post u. Buchhandel, 60 Pfg. und Trägerlohn bei den Agenten

Probe-Nummern beider Zeitschriften

versendet gratis und in jeder gewünschten Anzahl der

Verlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg.

Die

Allgemeine Deutsche Universitäts-Zeitung

Halbmonatsschrift für geistige Bestrebungen

(Organ der Allgemeinen Deutschen Studentenschaft),

die soeben ihren **XVI.** Jahrgang begonnen hat und deren für Wahrheit und Recht eintretende Tendenz sowohl, wie auch der Name des seit 15 Jahren an ihrer Spitze stehenden rühmlich bekannten Herausgebers und Gründers, Geh. San.-Rat **Dr. Konrad Küster**, ihr die Sympathieen der gesamten akademischen Welt des In- und Auslandes sichern, ist vom 1. Januar ab in den neu gegründeten Verlag „Aesculap" **Berlin NW. 7** (Inh.: Schriftst C. W. Marschner) übergegangen, der die „Allgem. Deutsche Universitäts-Zeitung" um ein von **Dr. Hans Lehrecke** (Karlshorst) redigiertes, insbesondere den wirtschaftlichen Interessen der Ärzte dienendes Beiblatt „**Aesculap**" erweitert hat.

Die Zeitschrift nimmt zu allen Zeit- und Streitfragen, getreu ihrem Wahlspruche: „Für Wahrheit und Recht!" frei und offen Stellung; zu den Lesern der „Allgem. Deutschen Universitäts-Zeitung" zählend, heist deshalb auch ein Kämpfer für Wahrheit und Recht sein!

Bezugspreis pro Semester (Halbjahr) 3 Mk. (Postnummer 110.)
Probenummern und Bezug durch die Geschäftsstelle:

Verlag „Aesculap", Berlin N. 24, Am Kupfergraben 6 pt.

Probe-Nummern des Protestantenblattes

werden auf Wunsch überallhin **gratis** und **franko** versandt. Bestellungen nehmen sämtliche Buchhandlungen u. Postanstalten entgegen. (Postzeitungspreisliste No. 6244 a.)

Preis vierteljährlich Mk. 1.50.

Zum 1. Oktober d. J. soll hier ein **vierter Pfarrbezirk** abgegrenzt und ein

vierter Pfarrer

mit dem regulativmäßigen Gehalt und freier Wohnung (bez. Wohnungsgeld) angestellt werden. Bewerbungen sind bis zum 5. Mai an die unterzeichnete Stelle einzusenden.

Jena, d. 15./4. 1902.

Der Kirchgemeindevorstand
D. Braasch.

Actuell!

Soeben ist erschienen:

Das Glaubensgericht.

Ein Zeitbild aus dem Hannöverschen
in 5 Akten von Christian Ludwig.

Preis 1 Mark.

In diesem Buche ist der **Fall Weingart** dramatisiert. Der Verfasser verteidigt das freie Bekenntnis gegen den Buchstabenglauben und versendet dabei scharfe Pfeile gegen moderne Ketzerrichter.

Wer sich für den Fall Weingart interessiert, wird und muß sich noch dieses Buch zulegen.

Dasselbe ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen oder gegen Einsendung des Betrages auch direkt vom Verleger

Bremen. Carl Schünemann.

Gänsefedern wie sie von der Gans kommen 1.50 p. Pfd., aussortirte nur kl. Fed. u. Daunen 2.00, etwas kl. u. dauniger 2.25 (zwisch. dies. 3 Sorten ist hin u. wieder eine graue Fed. vorhanden). **Halbdaunen,** ganz kleine weiße, volldaunige Federchen 2.65, zarter und dauniger 3.00, hochprima, fast Daune, 3.50. **Gerissene Fed.,** grau 1.75, halbweiß 2.50, weiß 2.75, 3.00, 3.50, schneeweiß 4.00, schneeweiß, sehr daunig, 4.50. **Daunen,** halbweiß 3.50, weiß 4.50, hochprima 5.50. **Chinesische Entenfed.** 0.75, 1.00, Halbdaune 1.50, 1.75, Daune 2.50. Die Waare wird von mir in groß. Massen hier direkt an d. Quelle gekauft, und gebe ich dieselbe, nachdem sie in mein. Fabrik saub. gereinigt ist, mit sehr bescheidenem Nutzen weiter. Uebervortheilung ausgeschlossen. Nur absolut ehrenhafte Geschäfte. Garantie: Zurücknahme. Für **Bettstoffe** und fertige **Betten** Preisliste extra.

Krohn, Lehrer a. D., **Alt-Reetz** (Oderbruch).

Bettgänse pr. Pfd. 50 Pfg.

Meinel & Herold,

Harmonika-Fabrik
Klingenthal (Sachsen) Nr. 72
vers. pr. Nachn. anerkannt solide **Conzert-Zug-Harmonikas,** ca. 34 cm hoch, garant. stärkst. Stim., off. Klaviatur, **verb. Stahlfederung,** 3thl. (11falt.) Doppelbalg mit Metallschutzecken, Doppelbässen.

10 Tast.,	2 chör.	2 Reg.,	50 Stim.	M. 5.—
10 „	3 „	3 „	70 „	„ 7.50
10 „	4 „	4 „	90 „	„ 9.50
10 „	6 „	6 „	150 „	„ 15.—
21 „	108 Stim.			Mark 11, 21, 27 etc.

Schule u. Kiste umsonst.

Andere Harm. (105 versch. Nr.) p. St. v. M. **3.50** b. 80.—. **Musikwerke, Drehorgeln, Akkordzithern, Zithern, Violinen, Mundharm., Bandonions.** Garantie: Zurücknahme u. Geld retour. Wir bitten dringend, unsere Harm. nicht mit billiger offerirt. zu verwechseln, ist der Preis niedriger, ist auch die Qualität geringer. Vor anderweit. Einkauf verlange m. uns. groß. illustr. Catalog umsonst. — **Ueber 4000 Dankschreiben.**

— Firma 1870 gegr. —
Bei Baarzahlung höchster Rab. u. Freisendung. bei Abzahlung entsprechend.

Erstklassige — Fabrikate.

Emmer-Pianinos

Flügel — Harmoniums.

Längste Garantie. — Fabrik: **Wilhelm Emmer** — Allerhöch. Auszeichn.

Berlin 219, Seydelstr.
Preisliste, Musterbuch umsonst.

Bei Bestellungen und Anfragen auf Grund der **Protestantenblatt-Inserate** bitten wir stets auf dasselbe Bezug nehmen zu wollen.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen XI, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Litterarische Beilage

zum

Protestantenblatt, Wochenschrift für den deutschen Protestantismus, Nr. 17.

35. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes". 6. Jahrgang des „Protestant".

Ethisches.

A. Steiger, Pfarrer in Basel. Friedrich Nietzsche. Verlag Sauerländer u. Co. in Aarau. 1901. 60 ₰.

In leicht verständlicher Sprache giebt dieser Vortrag einen lichtvollen Einblick in Nietzsches äußeren Lebensgang, in die Gestaltung seiner Lebensauffassung und in die Hauptgedanken seiner Philosophie. Wir hören von seinem anstürmenden Protest gegen jegliche Einschränkung des Individuums, seiner Triebe und Kräfte durch die Mächte des Herkommens und der Sitte. Wir hören von seinem Zukunftsideal, dem Herrenmenschen, der die Herdenmenschen zertritt und als Genie, erhaben über gut und böse, als Gottheit auf einsamer Höhe wandelt. Auch als den Künstler und Poeten lernen wir ihn kennen, wie er die Sprache meistert und die Farben seiner Darstellung phantasievoll mischt und dadurch, wie mit geheimnisvoller Zaubermacht, die Gemüter blendet und beherrscht. Die Wahrheitsmomente und die groben Verirrungen in Nietzsches Gedankenwelt, seine Stärke und seine großen Schwächen, sein offener Blick für die Bildungsschäden unserer Zeit und seine Unfähigkeit, die Welt zu verbessern mit seinen antichristlichen Ideen, werden ohne Vorurteil gegeneinander abgewogen. Aber Nietzsche ist eine lediglich negative Natur, und kann darum für niemanden ein Führer zu neuem Leben sein. Sein Ideal ist eine Karrikatur, deren Verwirklichung weder verlockend noch möglich ist. Seine gebrochene Seele mit dem unstillbaren Verlangen sieht Verfasser als den unwillkürlichen Beweis dafür an, daß auch unserer Zeit mit Nietzsches Negation von Moral und Religion nicht geholfen werden kann und daß auch die kräftigste Natur ohne Gottesglauben mit dem Leben nicht auskommen kann. Sehr reizvoll ist die Heerschau Steigers über die große Schar der Nietzsche-Verehrer, die er in charakteristischen Gruppen an den Augen seiner Zuhörer vorbeimarschieren läßt. Allen, die nicht in der Lage sind, sich durch eigene Lektüre der Schriften Nietzsches ein Urteil zu bilden über diesen merkwürdigen Denker und Dichter unserer Zeit, sei dieser Vortrag aufs wärmste empfohlen. M. P.-St.

Leo L. Tolstoi: Was ist Kunst? 2 ℳ. Über die sexuelle Frage. 1,50 ℳ. Verlag von E. Diederichs, Leipzig, 1902.

Wir nehmen beide Bücher zusammen, nicht weil sie irgendwelche Ähnlichkeit des Inhalts besitzen, sondern weil in beiden die Verbohrtheit der Folgerungen aus an und für sich richtigen Voraussetzungen gleich deutlich zu Tage tritt. Trotzdem können sie vielen Nutzen stiften, da sie, wie zu erwarten, eine große Menge treffender Werturteile enthalten. Schon in dem früheren Romane „Krieg und Frieden" macht sich Tolstoi über die Aufführung eines Theaterstückes lustig, aber wie er hier über die Wagnerschen Opern spricht, das steht an der Grenze des Vernünftigen. Tolstoi proklamiert eine religiöse Kunst, „kurz, klar, schlicht, einfach" als Mittel der Übertragung des religiösen Gefühls aus dem Gebiete der Vernunft in dasjenige des Gefühls. Das Buch über Kunst ist zuerst in einer russischen Zeitschrift erschienen in einer so verstümmelten Form, wie der Kompromiß mit der russischen Zensur es verlangte. — Das zweite Buch ist eine Zusammenstellung aus Tolstois Büchern und Privatbriefen: es stellt als Ideal die völlige Enthaltsamkeit auf, die Keuschheit und Ehelosigkeit. Auch hier im einzelnen eine Reihe von schönen Gedanken, die dann aber sich zuspitzen zu einer utopischen Forderung, die, ins Praktische übersetzt, den Bestand des Menschengeschlechts in Frage stellen würde. Germanische Gesundheit wird uns vor Tolstoischer Kunst und Ethik im ganzen bewahren, wenn auch manche Gedanken durchaus beherzigenswert sind. Gr.

Graf Leo Tolstoi. Die Sklaverei unserer Zeit. Mit Vorwort von O. v Leixner. ℳ 1. Berlin, Janke.

„Die Anschauungen Tolstois beseitigen wohl — im Reiche der Vorstellungen — den Staat und die Kirche, thatsächlich jedoch zuletzt auch das, was er vor ihnen retten möchte, das Christentum und die Freiheit des Einzelnen und führen zuletzt alle unter die dumpfe Gewaltherrschaft des Naturlebens." Dieser Satz aus dem Vorwort trifft den Nagel auf den Kopf, wie denn überhaupt Leixner, der kürzlich im Evangelischen Bund zu Berlin einen Vortrag: „Wahres und Falsches in Tolstois Lehre" gehalten hat, mit Recht auf das Posierende, Eitle in des Grafen Persönlichkeit hinweist. Dieses Schriftchen ist ein Auszug aus den größeren ethischen Werken Tolstois: wer ihn wirklich kennen lernen will, lese lieber die größeren Originalwerke „Über das Leben", „Worin besteht mein Glaube" und „Das Reich Gottes ist in Euch". Diese atmen philosophische Ruhe und peinliche Gründlichkeit, während die ad hoc gemachten und mit in die Augen fallendem Titel versehenen Werkchen der Bahnhofslitteratur einen demagogischen, volksvergiftenden Ton zu haben scheinen, weil sie einen aphoristischen Eindruck machen und mit Kraftstellen gespickt sind. Gr.

D. W. Herrmann, Prof. der Theol. in Marburg. **Ethik.** 2. Auflage. Grundriß der theolog. Wissenschaften. 15. Abteil. 204 S. Tübingen und Leipzig, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck, 1901). Preis ℳ 3.60, geb. ℳ 4.60.

Daß dieses zunächst für Studierende der Theologie bearbeitete Lehrbuch der christlichen Ethik schon in kürzester Frist eine 2. Auflage erlebte, spricht an sich schon für seinen Wert und Gehalt. Wir besitzen in dem kompendiösen Werke im Grunde nichts Geringeres als auch eine Darstellung vom Wesen des Christentums, wie es sich, nach seinem ethischen Inhalte betrachtet, in den Augen eines, diesmal nicht historisch, sondern systematisch zu Werke gehenden Theologen Ritschl'scher Richtung darstellt. Und man muß, so weit man auch vom Standpunkt des Verfassers entfernt stehen mag, jedenfalls die strenge Geschlossenheit der Darstellung bewundern. Dazu kommt eine Präzision und Anschaulichkeit des sprachlichen Ausdrucks, durch die Verfasser der Doppel-Aufgabe aufs glücklichste gerecht wurde, einmal die umfangreiche Materie auf so engen Raum zu kondensieren und andererseits doch die Entwicklung zum Teil recht schwieriger Gedankengänge in durchaus lesbarer Form zu geben. Aber — um gleich daran anzuknüpfen — wenn Einfachheit das Siegel der Wahrheit ist, so muß schon dieses Axiom gegen sein System kritisch stimmen. Wir sehen darin einen letzten, mit allem Aufwand an Scharfsinn durchgeführten Versuch, eine Theologie zu rechtfertigen, in der Jesus von Nazareth nicht bloß als wesentliches Glied der religionsgeschichtlichen Menschheitsentwicklung, sondern als Mittel und zwar als allein zureichendes Mittel zur Erlösung betrachtet wird. Auf diese Betrachtungsweise drängt der erste interessante Teil hin, darin jede eudämonistische Begründung einer Ethik als unzureichend abgelehnt und mit dem eigentümlichen Postulat einer übernatürlichen Willensfreiheit — im natürlichen Sinne wird zugegeben, daß wir einen freien Willen in unserer Erfahrung nicht antreffen — Raum geschaffen wird für „Wiedergeburt" und „Bekehrung", für die Vergebung der Schuld durch die nur in Christo appercipierbare Gnade Gottes. Übernatürliche Willensfreiheit nenne ich, was H. in der Behauptung voraussetzt, „daß der Wille, der sich der sittlichen Aufgabe bewußt wird, in seiner Stellung zu ihr durch nichts bestimmt wird, was von ihm selbst oder von dem wollenden Bewußtsein unterschieden werden könnte". Von der Thatsächlichkeit dieses Phänomens konnte mich H. mit all seinen Raisonnements nicht überzeugen. Aber anerkennen muß ich die Ehrlichkeit, mit der er, allem modernen Denken zum Trotz, die Konsequenz seiner Forderung zieht und sich zum Dualismus bekennt: „Ist der Mensch, der die sittliche Forderung (und sie fordert eben Gehorsam unter den kategorischen Imperativ im Kantschen Sinn S. 24. 31) vernimmt, in seinem Wollen frei, so ist der Gedanke der Natur nicht der vollständige Ausdruck der Wirklichkeit (57)", die sittliche That ist ein Wunder (S. 59). Natürlich muß dann auch das Böse als ein Wunder erscheinen und (S. 64) die Sühnung der Schuld, auf die wir allein durch Christum vertrauen lernen, erst recht. Daß dieser Standpunkt in seiner letzten Folgerung inhuman, intolerant und für uns anders Denkende geradezu moralisch vernichtend wirken muß, leuchtet ein: „Es ist die Schuld des Menschen, wenn er das Wunder nicht sehen kann. Entweder hat er dann die Anlage zu persönlichem Leben in sich verkommen lassen (wie schmeichelhaft für unsereinen!), indem er den sittlichen Gesetzen den Gehorsam verweigerte. Oder er scheut sich, die Gedanken ernst zu nehmen, die in seiner eigenen sittlichen Überzeugung lebendig sind." Wir versagen uns, hier im kurzen Referat, dem Verfasser zu antworten. Sein Buch fordert ein Gegenbuch. Mir für meine Person brachten die Ausführungen aufs neue zum Bewußtsein: es ist eine ganze Welt, die mich von der Ritschlschen Postulatentheologie trennt. Und an der „Voraussetzungslosigkeit" dieser Wissenschaft ließ mich die Absicht zweifeln, von der diese Gedankengänge apriorisch geleitet sind: „Weil er sich schuldig weiß, nimmt ihm der Glaube an die Allmacht des Guten, den er nicht völlig abweisen kann, die innere Ruhe. — Es bleibt ihm nur die Wahl, sich entweder der sittlichen Gedanken zu entledigen, oder durch sie unglücklich zu werden .... Dieses Verhängnis lastet auf der Geschichte, mit Ausnahme einer kleinen Schar von Menschen. (Vom Rezensenten gesperrt!) Es giebt Menschen, die behaupten, daß in dieser Geschichte für den Sehenden eine Thatsache vorhanden ist, die ihm dazu hilft, jene Last los zu werden, und ihm ein Wachstum des sittlichen Lebens möglich mache, das wir von unserem sittlichen Denken aus nicht erreichen." Worin diese „Thatsache" besteht, von der der erste Abschnitt des zweiten „Wiedergeburt" und „Bekehrung" erörternden Teiles („Die Entstehung des christlichen Lebens") handelt, brauchen wir nicht erst noch zu sagen. Verweisen aber sei noch auf die vielen schönen und wertvollen Gedanken und Beobachtungen im zweiten Abschnitt „Die Entfaltung des christlichen sittlichen Lebens", die schon bei Besprechung der 1. Auflage rühmend hervorgehoben wurden. Fr. Steudel.

Zur Kontroverse über Christentum und Kirche.

Alexander Otto. Hemmungen des Christentums. Orthodoxien und Gegner. Berlin, C. A. Schwetschke u. Sohn. 1. Heft

1899, 109 Seiten, 1,25 M; 2. Heft 1899, 123 Seiten, 1,60 M; 3. und 4. Heft 1900, 235 Seiten, 3,00 M.

Verfasser giebt unter dem nicht ganz klaren Titel eine Anzahl philosophischer, theologischer und geschichtlicher Betrachtungen von verschiedenem Umfang und Wert. Er will den Verächtern und den Verehrern des Christentums die inner- und außerkirchlichen Einflüsse nachweisen, durch die unsere Religion in ihrer gesunden Entwicklung aufgehalten, zu ihrem Wesen und ihrem Gründer in Widerspruch gesetzt worden ist und zu Zeiten ihre allseitig werbende Kraft mehr oder weniger eingebüßt hat. Wir erfahren, daß Christus nicht als Abdruck des Prophetismus zu begreifen ist, sondern wirklich Neues gebracht hat. Er zeigt dann, daß das Christentum nicht naturfeindlich ist, sondern den Sinn für die Schönheit der Natur aufschließt. Mit Begeisterung weiß Otto die „Kernpunkte" Christi zu verteidigen, und gern folgt man seinem Nachweise, daß Sündenbewußtsein und Versöhnungsbedürfnis nicht Postulate der biblischen Religionen, sondern Thatsachen sind, die sich in der ganzen Menschheit geltend machen. Weniger angesprochen hat uns der Aufsatz über Wunder und Bibel. Das zweite Heft schildert die Entwicklung der apostolischen zur katholischen Kirche, der christlichen Lebensgemeinschaft zur dogmatischen und asketischen Heilsanstalt. Selbstverständlich tritt Augustin als Träger der schwarzen und der heitern Loose des Christentums in den Vordergrund. Von ihm geht auch der fast das ganze Heft 3 und 4 ausfüllende Aufsatz über den politischen Katholizismus aus, eine mit kräftigen Strichen gezeichnete Skizze der Entwicklung Neuroms bis zum Jubiläumsjahr 1900.

Die kurze Inhaltsangabe giebt keine Vorstellung von der in den vier Heften niedergelegten Fülle. Manchmal ist des Guten zu viel. Jedenfalls wäre die Lektüre leichter und angenehmer, wenn der Verfasser sich weniger Abschweifungen und Wiederholungen gestattet hätte. Am gefälligsten sind die historischen Betrachtungen in Heft 3 und 4, obwohl auch hier die breite Art des Verfassers sich nicht verleugnet. Zur Unart ist diese in den beiden ersten Heften geworden, wo man durch Druckfehler, unerlaubte Wortbildungen, falsche Konstruktionen und kaum zu entschuldigende Ungenauigkeiten sich manchmal förmlich hindurchquälen muß. Der Verfasser möge doch bei seiner etwaigen Fortsetzung seiner Betrachtungen, die wir nur wünschen können, sich mehr Disziplin in Methode, Stil und Korrektur auferlegen. Auch die häufige Wiederholung stereotyper Wendungen wie etwa „Macht und Pracht" (mindestens 20 mal), „betrüglicher Reichtum", „Selbstherrlichkeit" wirkt abstoßend und erweckt den Eindruck, als sollten Gedanken durch Wörter ersetzt werden. In Wirklichkeit sind aber sehr viele, gute Gedanken hier niedergelegt. Es wäre erfreulich, wenn recht viele Gebildete sich durch einen Ihresgleichen, dem die von seiten der Geschichts- und der Naturwissenschaft gegen das Christentum erhobenen Einwände durchaus nicht fremd sind, ihre Vorurteile gegen das Christentum zerstreuen ließen. Sie würden erkennen, daß vieles, was sie vom Christentum abstößt, nur in ihrer Vorstellung existiert oder kein integrierender Bestandteil wahren Christentums ist. Auch manchem Pfarrer hat A. Otto noch Neues zu sagen. Der Ton des Verfassers ist edel, auch wo er polemisieren muß. Seine Weitherzigkeit, bei der er doch seinen Standpunkt festhält, nimmt von vornherein für ihn ein. Ein löblicher Umstand sei noch betont. Es scheint sich in letzter Zeit bei Zunft- und Dilettanten-Schriftstellern die Überzeugung eingefressen zu haben, ein „Laie" könne über theologische und religiöse Dinge desto besser schreiben, je gründlicher er alles verachtet, was aus theologischer Feder stammt. Daß Alexander Otto es für nötig gehalten hat, vor Abfassung seiner Bücher neben A. v. Humboldt auch Harnack, Loofs, Achelis, Leop. Schmid, F. X. Kraus und andere Theologen zu fragen, dafür sei ihm besonders gedankt. Leider ist heutzutage eine solche Selbstverständlichkeit des Dankes wert. Börn.

Dogmatik und Apologetik.

Aug. Kind. Gott und sein Wesen. Schlichte Gedanken. (48 S.) Jesus Christus „Gottes eingeborner Sohn". Eine Betrachtung. (31 S. Sonderabdruck aus dem „Protestant.") Heidelberg, evang. Verlag 1901 und 1902.

Der bekannte Verfasser führt in diesen beiden „anspruchslosen" Betrachtungen, deren Ertrag zum Besten des allgemeinen evang.-protestantischen Missionsvereins bestimmt ist, die beiden wichtigsten Fragen jeder christlichen Dogmatik und jedes lebendigen Christenglaubens in undogmatischer Form, in rühmenswert klarem und knappem Stil und mit unverkennbarer religiöser Wärme einem weiteren Leserkreise vor Augen. Das erste der genannten Heftchen behandelt nacheinander die Fragen nach Gottes Wirklichkeit, Persönlichkeit und Allmacht, nach seiner Heiligkeit, Ewigkeit, Allgegenwart und Gerechtigkeit, um sodann, nach Erledigung dieser bloß metaphysischen und ethischen Eigenschaften, bei dem Bekenntnis zu enden: Gott ist die Liebe (S. 37). Eine Würdigung des kirchlichen Lehrsatzes von der Dreieinigkeit Gottes, bei der m. E. die Überschrift des zweiten Teils: „Die Gnade Jesu Christi" besser umzuwandeln wäre in „Gottes Gnade in Jesu Christo", bildet den Beschluß dieser schönen Ausführungen. — Das zweite Heftchen wirft zuerst einen Blick auf die Stellung der Gegenwart zu dem Satze von der Gottessohnschaft Jesu, verfolgt dann diesen Ausdruck noch weiter im Lichte der Bibel und der Bekenntnisschriften und weist nach, wie Jesus sich selbst als den Sohn Gottes betrachtet habe, jedoch ohne Anspruch auf Gottes Allmacht und Allwissenheit; in der That würde der Besitz dieser Eigenschaften die wahre Menschheit Jesu vollkommen ausschließen. Dagegen ist ihm in sittlich-religiöser Beziehung ein völlig einzigartiges Verhältnis zu seinem himmlischen Vater und damit auch das Prädikat des „eingeborenen Sohnes Gottes" zuzusprechen. Nach zwei weiteren Abschnitten über Jesu himmlischen Ursprung und über seine Präexistenz, wobei unter Zurückweisung der realen eine ideale Präexistenz verteidigt wird und die Vertreter der sog. Kenosislehre auf S. 26 eine ebenso schlagfertige als unwiderlegliche Abweisung erfahren, weist der Verfasser zum Schlusse noch einmal auf die Bedeutung des im Thema enthaltenen Ausdruckes hin und endigt bei dem Satze: In dem Erscheinen Jesu sehen wir „den höchsten und für alle Zeiten vollgiltigen Beweis der ewigen Liebe Gottes". — In beiden Schriften tritt die Polemik gegen die ältere Auffassungsweise der kirchlichen Dogmen stark zurück, ja man könnte von einer irenischen Tendenz dieser „Betrachtungen" sprechen. Ihr milder, versöhnlicher Ton wird dem in Aussicht genommenen Leserkreise in hohem Grade willkommen sein, sofern derselbe nicht sowohl einen Einblick in die rabies theologorum erhalten, als sich über die Sache selbst belehren lassen will.

Dresden. K. Kautzsch.

Biblische Wissenschaften.

Vorträge über das Leben Jesu Christi von Dr. Konrad Furrer. Zürich. 1902. 4 M.

Furrer will mit seinen Vorträgen die Kenntnis und das Verständnis des Lebens Jesu unter den Laien fördern, insbesondere will er zeigen, daß keine Persönlichkeit der Weltgeschichte die strengste Kritik so gut aushält wie Jesus Christus, und daß er durch den unbefangenen Vergleich mit anderen Meistern der Religion nur gewinnt.

Wir halten das für eine überaus wichtige Aufgabe und danken es dem gelehrten Verfasser, daß er seine Kraft an ihre Erfüllung gesetzt hat.

Furrer ist ein gründlicher Kenner Palästinas, das er einst hin und her durchwanderte, und er hat sich in seinen „Wanderungen durch das heilige Land" eine Grundlage für ein „Leben Jesu" geschaffen, wie sie nicht prächtiger gedacht werden kann. Dem verdankt die vorliegende Schrift manche feine Beobachtung. Allerdings hätten wir gerade nach jenen „Wanderungen" an mancher Stelle mehr Erdgeruch erwartet, mehr durch ihre lebende Wahrheit gefangennehmende Schilderung. Vielleicht hat da der mündliche Vortrag manches ersetzt, was dem gedruckten fehlt. Vielleicht aber fehlt Furrer das lebendige künstlerische Empfinden; — — er setzt (S. 70) Thorwaldsen sehr nahe an die größten griechischen Künstler heran. Einige Stellen unseres großen Buches sind auffallend nüchtern. Am meisten ist mir in der Hinsicht die folgende aufgefallen: „Jesus hat sehr groß von der Würde des Menschen gedacht und darum auch von jedem Menschen verlangt, um jeden Preis seine Würde zu erhalten. Wenn er z. B. sagt: „Wer dich schlägt auf die rechte Wange, dem biete auch die andere dar!" so sagt er es nur darum, weil er will, daß wir auch um das schwerste Opfer unsere Würde behaupten und lieber eine zweite Mißhandlung über uns ergehen lassen, als daß wir in einem wüsten Raufhandel uns einlassen. Aber er sagt es auch deswegen, weil er an einen innersten, unzerstörbaren Adel der Menschenseele glaubt." Den letzten Satz lassen wir uns gern gefallen, aber was dem vorhergeht ist denn doch sehr hausbacken.

Mit diesem Fehlen eines lebendigen künstlerischen Empfindens hängt vielleicht ein Zweites zusammen, das wir gegen Furrer vorbringen möchten.

Wir wissen uns mit Furrer eins in der Beurteilung der evangelischen Wunderberichte: sie sind unhistorisch. Aber wir meinen, daß da die anbetende Verehrung späterer Jünger ihren Herrn verklären will, wie das damals der Orientale und der Hellene mit jedem Großen that. Daraus darf man unseres Erachtens für die historische Darstellung eines Lebens Jesu nichts weiteres folgern, als daß Jesus einen überwältigenden Eindruck auf die Seinen gemacht hat. Es ist ja gewiß möglich, daß einmal einem Wunderberichte ein natürlicher, geschichtlicher Vorgang zu Grunde liegt, der gleich oder später fälschlich als ein Wunder gedeutet ist. Aber das wird doch nur da angenommen werden dürfen, wo andere Berichte außerhalb jenes Wunderberichtes dazu zwingen. Im allgemeinen ist jeder Wunderbericht für die historische Darstellung wertlos. Deshalb können wir Furrer nicht zustimmen, wenn er hinter den Wunderberichten von der Speisung der Fünftausend, vom Wandeln auf dem Meere, von der Auferweckung der Tochter des Jairus, sogar von der Verklärung und vom Verdorren des verfluchten Feigenbaumes, — wenn er hinter diesen Berichten historische Ereignisse aufdecken will, die später ins Wunderbare ausgemalt seien. Wir fürchten, daß damit die festen Gesetze historischer Forschung benachteiligt werden zu Gunsten persönlicher Liebhabereien.

Daß diese Schrift im übrigen viel Anregendes enthält, z. B. in dem interessanten Hinweise auf die Klein-Leute-Welt, in der Jesus aufgewachsen, (S. 54), in der mehrfachen Heranziehung der allgemeinen Religionsgeschichte u. a. m., das ist bei einem Buche von Furrer selbstverständlich.

Marburg. Hillmann.

Evers. Das Gleichnis vom ungerechten Haushalter. Luk. 16, 1—13.

Lukas 16 stellt Jesus einen Betrüger als Vorbild auf. Allerdings sagen viele Ausleger, am schärfsten und klarsten Jülicher, daß es Jesus hier nicht ankomme auf die Einzelheiten, sondern nur auf die nachhaltige Einprägung des einen Gedankens: daß man, wenn die Zeit zu handeln gekommen, entschlossen und folgerichtig auf das Ziel losgehen solle. „Seid klug wie die Schlangen" sagt Jesus ja auch einmal. Freilich, da fährt er fort „und ohne Falsch wie die Tauben". Und diese Berichtigung fehlt beim Gleichnis vom ungerechten Haushalter. Und das erregt noch heute vielfachen Anstoß.

Diesen Anstoß sucht Evers zu heben durch die Erklärung: der Haushalter habe bisher zu hohe Pacht erhoben, die setze er jetzt auf das gerechte Maß herab, jetzt handle also der bisher Ungerechte gerecht.

So gelehrt und geistvoll diese Deutung durchgeführt ist, wie das von dem Herausgeber bezw. Verfasser der ausgezeichneten „Hilfsmittel für den evang. Religionsunterricht an höheren Schulen" nicht anders zu erwarten war, — so befriedigt mich die Deutung doch nicht. Sie scheint zu wenig unmittelbar sich zu ergeben, wie das für eine Volksrede notwendig ist. Übrigens befriedigt die zuerst angeführte Deutung gerade so wenig. Da fehlt das „und ohne Falsch wie die Tauben", eine Einschränkung, die m. E. in einer Volksrede nicht fehlen konnte. Darüber hilft auch nicht hinweg, wenn man mit Jülicher u. a. sagt, Vers 9: „Machet euch Freunde

mit dem ungerechten Mammon rc." sei späterer Zusatz eines Erklärers. Ich glaube, wir werden annehmen müssen, daß hier — wie wohl so oft — nur ein Bruchstück einer Rede Jesu überliefert ist. Ein Bruchstück, dessen Erklärung wir in der gesamten Jesuspersönlichkeit suchen müssen, nicht in dem Bruchstücke selbst.

Wir möchten aber Theologen und Nichttheologen angelegentlich auf diese Schrift hinweisen, die in jedem Gebildeten verständlicher Form ganz vorzüglich in die verschiedenen Deutungsversuche einführt und dem „Laien" insbesondere eine Vorstellung giebt von den in Betracht kommenden Fragen.

Marburg. Hillmann.

Friedrich Thudichum, Prof. der Rechte a. D. an der Universität Tübingen: Die wahren Lehren Jesu. (Leipzig, Sängewald, 1901. 208 S. 3,50 M.)

Der Verfasser hat bereits sechs Schriften über „Kirchliche Fälschungen" geschrieben und möchte nun seinerseits die Lehre Jesu „unverfälscht" darstellen. Daß ihm dieses völlig gelungen, muß Rezensent bezweifeln. Die Gründe für das immer wiederkehrende Urteil „Fälschung aus dem 3. oder 4. Jahrhundert" sind keineswegs zwingend und ganz ohne Begründung ist der Verfasser manchmal entgegen dem sonstigen Urteil der Kritik konservativ, wie es zu seinen Ansichten paßt. Unwillkürlich drängt er die eigenen Ansichten Jesu auf. Wohl zeigt jedes Blatt den redlichen Eifer, der Wahrheit zu dienen, aber wo dieser Eifer nicht mit dem nötigen Maß von Objektivität gepaart ist, wird die Kritik wie die Orthodoxie dem historischen Christus Gewalt anthun.

Deufringen, Württ. W. Hermann.

Homiletisches.

Carl Bonhoff, Pastor an der evangelisch-reformierten Gemeinde in Leipzig. Predigten. Leipzig. Otto Wigand. 1901. 192 S. Preis 3 M.

Die Kanzeln der reformierten Gemeinden in Bremen, Hamburg, Dresden und Leipzig werden derzeit die einzigen Stätten sein, wo für eine wirklich moderne religiöse Verkündigung Raum und Freiheit zu finden ist. Und der Emanzipation vom tradionellen „erbaulichen" Kanzelstil, die Kalthoff (Bremen) in seinen bekannten Sammlungen am konsequentesten durchgeführt hat, dürfte Verfasser obiger Sammlung, wenn auch nicht nahe, so doch noch am nächsten stehen. Ich muß sagen, daß, was ich sonst an Predigtlitteratur kenne, für mich eine fast ungenießbare Lektüre bildet. Bonhoffs Reden habe ich mit Genuß und Befriedigung, zum Teil mit lebhafter Zustimmung gelesen. Wenig Phrase, viele Gedanken — das sagt alles. Geradezu entzückt hat mich die Rede über „Die Erlösung des Einzelnen". Wundern mußte ich mich über die kritiklose Anerkennung der vielbesprochenen kaiserlichen Palästinafahrt in der Reformationspredigt von 1898 (S. 59). Daß Verfasser die Texte, die in seinen Reden doch mehr als nur ein einleitendes Motto bedeuten, nicht zum Abdruck bringt, ist in Rücksicht auf die Laien, unter denen hoffentlich das Buch die meisten Leser finden wird und die eine Bibel nicht immer so zur linken Hand liegen haben wie wir Theologen, sehr zu bedauern. Das Verlangen nach echt liberalen Erbauungsbüchern ist im Steigen begriffen, so hoffen wir, daß der Verfasser durch die günstige Aufnahme dieser „Ersten Sammlung" von 15 Reden, die er — ein Zeugnis schönen, harmonischen, amtlichen Zusammenwirkens — seinem Kollegen D. Mehlhorn gewidmet hat, dazu ermutigt werden möge, ihr bald eine zweite folgen zu lassen.

Br. Fr. Steudel.

Unterricht und Erziehung.

Quousque tandem? Ein ernstes Wort wider den alttestamentlichen Geschichtsunterricht von D. Joh. Georg Dreydorff. 51 Seiten. Leipzig, 1902, H. Haessel Verlag. 60 Pf.

Eine überaus verdienstliche Schrift, der wir wünschen, daß sie in tausenden von Exemplaren unter das deutsche „christliche" Volk komme. Der Verfasser, ein im Dienst der Kirche ergrauter Pfarrer, geht davon aus, daß die bloße Ankündigung des bezüglichen Lehrgegenstandes eine Unwahrheit ist. „Denn was man der Jugend damit bietet, ist nicht Geschichte, sondern Sage, zum Teil tendenziöse Erdichtung." Die Kinder, sobald sie den Unterschied merken, werden irre an ihren Lehrern und stehen in Gefahr, sich allem religiösen Unterricht zu entfremden. Aber auch der Inhalt der alttestamentlichen sogenannten „Geschichtsbücher", ganz abgesehen von seinem sagenhaften Charakter, eignet sich nicht zur religiösen Belehrung der christlichen Jugend. Denn die Gottesvorstellung in ihnen ist eine wesentlich andere als die christliche, und die Vertreter derselben können ihr auch nicht für die sittliche Gestaltung ihres Lebens als Vorbilder dienen. Letzteres wird an den Erzvätern, an Samuel, David Salomo, Elias u. a., sowie an den bekanntesten Frauengestalten des Alten Testaments eingehend gezeigt. Weil sich dem Übelstand durch keine der herkömmlichen Auslegungskünste abhelfen läßt, so stellt D. die Forderung, die „biblische Geschichte" im Lektionsverzeichnis der christlichen Schulen zu streichen. Die Frage freilich, ob nicht die an den rabbinischen Geschichtspragmatismus des Alten Testaments sich anlehnende „biblische Geschichte" durch die Einführung in ein religionsgeschichtliches Verständnis dieser das Neue Testament vorbereitenden Litteratur ersetzt werden könne und müsse, erörtert Verfasser leider nicht. Damit aber, daß der jetzige Unterricht in biblischer Geschichte fallen muß, hat er leider nur zu sehr recht. Die von vielen ersehnte Schulreform hat an diesem Krebsschaden jedenfalls zu allererst einzusetzen.

Th. Ziegler. Allgemeine Pädagogik. 6 Vorträge. Leipzig, B. G. Teubner. 1,25 M. (33. Bändchen. Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens.)

Prof. Ziegler, der bekannte Straßburger Philosoph, hat auf Einladung der Hamburgischen Schulbehörde im März 1901 diese Vorträge über Pädagogik gehalten und sie in etwas erweiterter Form herausgegeben. Das Schriftchen ist Prof. Dr. Heinr. Jul. Holtzmann in Straßburg gewidmet, der am 17. Mai d. J. seinen 70. Geburtstag feiert. Die Vorträge betreffen: Zweck und Motive der Erziehung, das Erziehungsgeschäft oder die Mittel der Erziehung, intellektuelle Bildung, Erziehung des Gefühls und des Willens, ästhetische Erziehung; der letzte Vortrag handelt über Schulen und Schulsystem.

Nicht bloß die Theologen und Pädagogen, sondern auch Väter und Mütter, die ihre Kinder nach gewissen Grundsätzen erziehen wollen, möchten wir auf diese anregende Schrift aufmerksam machen. Sie ist frisch und lebendig geschrieben und verrät überall den erfahrenen Pädagogen. Ganz vortrefflich kommt uns vor, was Ziegler über die Erziehung des Gefühls und des Willens sagt. O. V.

Zur Römischen Kirche.

Lösche, Georg: „Geschichte des Protestantismus in Österreich". In Umrissen. Tübingen und Leipzig bei Mohr. 251 S. 2 M.

Ein Buch, das wirklich in seltenem Maße einem aktuellen Bedürfnis entgegenkommt! Wer sollte in einer Zeit, wo die Los von Rom-Bewegung im Vordergrund des Interesses in der deutsch-evangelischen Welt steht, nicht zu wissen begehren, welchen Gang eigentlich die kirchlich-religiöse Entwicklung in unserem Nachbarland Österreich wie in dessen einzelnen Provinzen, die erst seit Joseph II. eine wirklich einheitliche gemeinsame Geschichte haben, genommen hat. Diesem Wunsche kommt der Verfasser, Professor an der evangelisch-theologischen Fakultät in Wien, mit dem wissenschaftlichen Rüstzeug und so auch dem Freimut des echten protestantischen Gelehrten in einer Weise entgegen, daß man nur ein Bedauern hat: daß es nicht mehr ist. Ein Glück, daß diesem Wunsche Erhörung winkt, da, wie der Verfasser im Vorwort bemerkt, das Buch aus der Vorarbeit für eine eingehendere aus den Quellen gearbeitete Geschichte desselben Stoffes hervorgegangen ist, nur daß die Ereignisse ihn dazu gedrängt haben, umgekehrt zu verfahren und den Auszug nun früher als das Quellenwerk zu schreiben. So können wir, ohne über Kleinigkeiten, wie die Auffassung der Situation Maximilians II., mit dem Verfasser, der den Ereignissen näher sitzt, zu rechten, oder etwa bei Druckfehlern (so muß es S. 195 Anm. 19 heißen: 1717 statt 1777) uns aufzuhalten, nur dem Wunsche Ausdruck geben, daß die Aufnahme dieses Auszugs dem Verfasser zum Ansporn werden möchte, möglichst bald das größere Ganze, das uns die Einzelbelege für diese vielfach erschütternde Geschichte geben soll, folgen zu lassen. Nicht verschwiegen sei, daß wir mit der größten Befriedigung und lebhaftesten Zustimmung vor allem den Schluß gelesen haben, in dem der Verfasser sein Urteil über die heutige Los von Rom-Bewegung in einer Weise zusammenfaßt, daß wir auf Grund unserer eigenen Eindrücke nur sagen können: Vollkommen einverstanden!

Groß-Altdorf. J. Gmelin.

Rom und die Lüge. Die Affäre Dreyfus und der Klerikalismus. Von Dr. E. Michaud, Professor an der Universität Bern. Autorisierte Übersetzung aus der „Revue internationale de Théologie", Heft 27, Jahrgang 1899. Zweite vermehrte Auflage. Bern. Buchdruckerei Stämpfli u. Co. 1901.

Daß die ganze Dreyfusaffäre von Rom und den Jesuiten angezettelt worden ist und von solcher Annahme aus allein das seltsame Schauspiel verständlich wird, weist die kleine, gründliche Sachkenntnis verratende Schrift nach. Indem sie den „Fall" als Beispiel benutzt, um den Lügengeist Roms und die Gefahr des Klerikalismus für Frankreich zu kennzeichnen, verdient die Schrift weitgehendes Interesse. Die Übersetzung liest sich gut.

Beichtgebot und Beichtmoral der römischen Kirche. Eine christkatholische Antwort auf einen römisch-katholischen Angriff von Dr. Karl Weiß, Pfarrer der christkatholischen Gemeinde St. Gallen. St. Gallen und Leipzig, Wiser u. Frey, Verlagsanstalt Merkur, 1901.

Hat Graßmanns Schrift Stürme der Entrüstung hervorgerufen, weil sie sittlichen Schmutz aus der katholischen Verborgenheit ans Licht brachte, ohne daß „eine Veranlassung vorlag", so wird der vorliegenden Broschüre gegenüber Rom vorsichtiger sein müssen. Sie ist die mannhafte, scharfe Antwort auf einen echt jesuitischen Angriff gegen den christ(alt-)katholischen Pfarrer, den sich der Bischof von St. Gallen auf dem Gossauer Katholikentag leistete. Der Verfasser nimmt kein Blatt vor den Mund, sondern leuchtet den Hochwürdigen gehörig heim. Aber nicht mit gleichen Waffen, sondern durch eine eingehende, sachkundige, erbarmungslose Kritik der Beichte. Die Zitate aus Liguori, Gury, Lehmkuhl und Aertnys beweisen die Richtigkeit aller Behauptungen. In den Augen aller ernst und sittlich denkenden Menschen müßte die römische Beichtpraxis längst gerichtet sein, aber die Unkenntnis ist unendlich groß. Hier wird diese tüchtige Arbeit gute Dienste leisten. In den Schmutz muß der Leser allerdings auch tief hineinsteigen. Aber um Rom kennen zu lernen, ist das nicht zu vermeiden. Möchte doch das Buch von vielen ehrlichen Katholiken gelesen werden!

Paolo Calvino, Evangelische Bestrebungen in Italien. Ein Beitrag zur Los von Rom-Bewegung. Karlsruhe, Kommission von Reiff. 80 Pf.

„Der Gedanke „Los von Rom!", d. h. der Geist der Protestation gegen das Papsttum ist in Italien ebenso alt wie das Überhandnehmen der Ansprüche des päpstlichen Rom auf die Universalherrschaft." Aber „eine Los von Rom-Bewegung im großen Stil wird erst dann stattfinden können, wenn sich die Protestanten aufraffen und wieder lebendige Evangelische werden". Für beide Behauptungen bringt der bekannte Waldenser Pastor in Lugano in einer übersichtlich und warm geschriebenen geschichtlichen Skizze vollen Beweis. Er verfolgt alle evangelischen Regungen von Petrus Valdès an bis zur Jetztzeit. Bis in das 19. Jahrhundert ist die Geschichte der Waldenser die der evangelischen Bewegung. Erst im Jahre 1848, als Pius IX. alle Hoffnungen auf politischem wie religiösem Gebiete enttäuscht hatte, fing eine Los von Rom-Bewegung an, welche für Italien und das Evangelium die gesegnetsten Folgen hatte. Es zeigte, wie Rom im eigenen Lande verhaßt war und wie der Fall der päpstlichen Weltmacht am 20. September 1870 schon lange sich vorbereitete. — Calvino hat es

verstanden, Knappheit mit Gründlichkeit zu verbinden. Trotzdem oder gerade deshalb trifft die Erzählung von den Verfolgungen, den Leiden, den Machinationen des fanatischen Klerus, der Treue und den Erfolgen der Evangelischen das Herz und läßt uns das Buch nicht eher aus den Händen legen, bis es zu Ende gelesen ist. Zugleich bietet es eine wertvolle, übersichtliche Materialsammlung (z. B. zwischen den Waldensern und der Chiesa Libera). Dem Verfasser gebührt aufrichtiger Dank für seine Gabe.

V. B.

Graf Praslin. Schauspiel in fünf Aufzügen von H. Friedrich. J. Frobeen Verlag, Berlin SW, Blücherstr. 3. 6 Bog. 8°. Preis 80 ₰.

Ein aus dem Leben für das Leben geschriebenes Stück. Gut gemeint und recht belehrend. Aber warum Verfasser gerade die dramatische Form, an die nur ein begnadeter Dichter sich wagen darf, zur Mittheilung dessen, was er schildern wollte, gewählt hat — warum er dann vollends in einem modernen Salonstück seine „aus dem Leben“ gegriffenen Figuren auf dem hohen Kothurn feierlicher Jambenrethorik einführt, das verstehen wir nicht. Immerhin können wir die interessante dramatische Erzählung als brauchbaren Beitrag zur Frage der „Los von Rom-Bewegung“ empfehlen.

Zeitschriften.

Bibliothek für modernes Geistesleben. Flugschriften zur Kenntnis der Gegenwart und für ihre politischen, sozialen, pädagogischen und künstlerischen Aufgaben. In Verbindung mit namhaften Publizisten, herausgegeben von Hans R. E. Buhrmann.

Wieder ein neues Unternehmen! Die „Bibliothek“ läßt bis auf weiteres monatlich zwei Flugschriften erscheinen. Auf je 12 derselben beträgt das Abonnement 6 Mk. Die einzelne Nummer kostet 1 Mk. Abonnements nimmt entgegen die Thüringische Verlagsanstalt, Versandsortiment Coburg. In Aussicht gestellt sind ethische und sozial-pädagogische Arbeiten des Herausgebers, ferner Beiträge von Friedrich Linde („Von Nietzsche zu Jesus“), Johannes Langermann, G. A. Wyneken („Die Kirche“) u. a. Einen ausführlichen Prospekt bietet der Verlag an. — Vor uns liegt Heft 2: „Die Stellung der Sozialdemokratie zur Religion“ von Dr. Ludwig Woltmann, der noch andere sozialwissenschaftliche Beiträge zugesagt hat. Wir fügen aus seiner Untersuchung folgende Sätze an: „Die Trennung von Kirche und Staat bricht keineswegs die geistige und politische Macht der Kirchenreligion. Der praktische Kampf gegen die Kirche verlangt, daß jeder Aufgeklärte aus der Kirche austrete. Aber heute lassen nur zu oft „Atheisten“ sich priesterlich trauen und begraben, ihre Kinder taufen und konfirmieren, zahlen möglicherweise obendrein Kirchensteuer, lassen so ein Erbübel von Geschlecht zu Geschlecht weiter wachsen und machen sich persönlich schuldig an der Erhaltung einer Institution, die dem sozialen und geistigen Forschritt direkt im Wege steht.“ Derselbe Verfasser, dessen Haß gegen die „Kirchenreligion“ nur zu viel Berechtigung hat, wenn man auch mit ihm darüber streiten kann, ob es keinen anderen, als den von ihm vorgeschlagenen Weg zur Abhilfe giebt, schließt seine Ausführungen mit den Worten: „Die Sozialdemokratie ist gegenwärtig in einer inneren Krisis begriffen, vorläufig zwar nur in den theoretischen und praktischen Fragen der wirtschaftlichen Verhältnisse. Nicht lange wird es also dauern, wo auch die von ihr verkündete „neue Weltanschauung“ in Fragen des geistigen Lebens einer Revision unterzogen werden wird. Auf die Dauer lassen sich die Massen mit einem kalten politischen und wissenschaftlichen Programme nicht abspeisen. Das metaphysische Bedürfnis läßt sich zeitweise niederhalten, aber auf die Dauer nicht ausrotten. Möge darum die soziale Volksbewegung der Gegenwart sich nicht nur als Erbin der klassischen deutschen Philosophie fühlen, sondern auch die religiösen Ideen jenes Menschensohnes in sich aufnehmen, der einst von Nazareth auszog, eine geistige Welt zu erobern. Denn die besten Repräsentanten der Menschheit, die nach ihm gekommen sind, haben die Glut ihres Herzens an dem Feuerbrand jenes Genius entzündet.“ Fr. St.

Kongresse.

Liberal Religions Thought at the beginning of the twentieth Century. Ed. by W. Copeland Bowie. London, Philip Green, 5. Essex Street Strand. 1901.

Dieses Werk (354 S. in kl. 8°) enthält die Adresses and papers at the International Council of Unitarian and other Liberal Religions Thinkers and Workers, held in London, May 1901.

Es ist ein sehr interessantes Werk und sollte nicht bloß von den liberalen Protestanten, sondern auch von den Orthodoxen aufmerksam studiert werden; es wäre zu bedauern, wenn es nicht, in das Deutsche übersetzt, einem größeren Leserkreis zugänglich gemacht würde. Vorangestellt ist ein gelungenes Bild, ein Gruppenbild von den Beamten und auswärtigen Delegierten des Internationalen Konzils, welches am Morgen des 31. Mai 1901 in dem inneren Hofraume von St. Ermins Hotel in London von einer der besten photographischen Anstalten Londons aufgenommen wurde. Da aber an diesem Morgen nicht alle auswärtigen Delegierten zur Stelle und manche Freunde der Sache gar nicht in London waren, sondern kleine Abhandlungen mit Zustimmungsschreiben geschickt hatten, so wurden die Bilder derselben an geeigneter Stelle des Buches gesondert eingefügt. Diese Bilder und die Namen der Dargestellten lassen schon die Bedeutung der auf dem Konzil gehaltenen Reden vermuten. Vertreter des liberalen religiösen Gedankens aus fast allen Ländern der Welt fanden sich dort zusammen und sprachen über ihre eigenen Erfahrungen und Beobachtungen, über den Stand der liberalen Richtung in den religiösen Fragen und den Fortgang derselben an dem Ende des 19. und an der Schwelle des 20. Jahrhunderts mit der Offenheit und Rückhaltlosigkeit aus, deren ein Redner sich in Deutschland nicht leicht, wohl aber in England bedienen darf. Wann wird unser Vaterland einmal ein größeres Maß von religiöser Freiheit erlangen? — Dieser Wunsch drängt sich unwillkürlich einem jeden aufmerksamen Beobachter auf.

Da ich schon in No. 28 des „Deutschen Protestantenblattes“ (1901) ausführlich über den Unitarer Kongreß berichtet habe, so kann ich hier auf eine Besprechung der einzelnen Reden verzichten. Bemerken aber will ich, daß der Gesamteindruck, den ich beim Hören der Reden gewonnen, sich noch beim aufmerksamen Lesen verstärkte und ich komme zu dem Schlusse: Mag der Liberalismus auf dem Gebiete der Religion auch einen heftigen Kampf noch durchzukämpfen haben, ihm gehört die Zukunft in allen Ländern! Aber was not thut, das ist die Vereinigung aller liberalen religiösen Denker zu gemeinsamer Arbeit! D. Schieler.

Allerlei.

Bode, Dr. Wilh. Meine Religion. Mein politischer Glaube. Vertrauliche Reden von J. W. Goethe. Zusammengestellt von Dr. W. B. — Zweite umgearbeitete Auflage. 4. und 5. Tausend, Mit einem Bilde Goethes und einem Kupferstiche von C. A. Schwerdtgeburth. Berlin 1902. 112 Seiten.

Goethes Lebenskunst. Von demselben. 3. und 4. Tausend. 2. Auflage. 267 Seiten. Mit einem Bildnis Goethes von C. A. Schwerdtgeburth. Berlin 1902. Beide bei Ernst Siegfried Mittler u. Sohn: Königl. Hofbuchhandlung. Kochstr. 68—71.

Die erste Auflage der ersteren der beiden verdienstvollen Zusammenstellungen ist im Oktober 1899 erschienen. Daß mit Ausgang des Jahres 1901 bereits das 5. Tausend herausgegeben werden konnte, zeigt in erfreulichster Weise, welch glücklichen Griff der Verfasser mit seiner fleißigen kompilatorischen und fein anempfindenden Arbeit gethan hat. Zu ihrer Empfehlung setzen wir am besten einige Worte aus der Vorrede zur zweiten Auflage hier bei: „Eine große Zahl kurzer, vertraulicher Aussprachen Goethes ist hier sinngemäß aneinander gereiht, miteinander verbunden und zu zwei längeren Vorträgen vereinigt. Wir erhalten auf diese Weise Überblicke über die religiöse und die politische Weltanschauung des Weisen von Weimar, obwohl er selber bei Lebzeiten nicht bereit gewesen ist, seine Ansichten so offen und ausführlich darzulegen. Denn selbst zu kurzen Auslassungen über solche innerlichsten Angelegenheiten hatte er in der Regel keine Neigung. . . .“ „Daß ich solche Reden nachzubilden suchte, erscheint vielleicht als ein allzu kühnes Beginnen, aber man wolle bedenken, welche Menge von einzelnen Meinungsäußerungen und Bekenntnissen uns trotz Goethes Zurückhaltung vergönnt ist. . . . Die Menge solcher Bausteine reizte zum Bau! Den Mörtel mußte ich freilich oft hinzuthun, oder ohne Bild: Die Überleitung von einer Außerung zur andern mußte ich zuweilen ausführen. Da war es denn meine Pflicht, nur solche Worte und Gedanken Goethe in den Mund zu legen, die ihm gemäß waren. — Thatsächlich sind nicht nur die mit Anführungszeichen versehenen Stellen von Goethe, sondern manche Sätze haben nur deshalb diese Zeichen nicht, weil sie zwar den Sinn, aber nicht der Wortfolge nach hier verwendbar waren. . . . Genauere Angaben über das Datum und die Gelegenheit findet man leicht in den Anmerkungen. . . . In der zweiten Auflage sind die Quellennachweise genauer und bequemer einzusehen. — Mein Wunsch ist, daß mancher Leser durch meine Hilfsmittel Goethes Gedanken besser kennen lernen und daß auch sie durch das vertraute Gespräch mit ihm auf ihrem Gange durch die Welt gefördert und erheitert werden.“

In anderer Weise als diese erste Schrift behandelt die zweite, bereits auch im vierten Tausend erschienene Schrift „Goethes Lebenskunst“. Hier sind die reichen Zitate aus des Meisters Mund durch biographische Notizen untereinander verbunden und nach verschiedenen Gesichtspunkten gruppiert, so daß sich das Ganze zu einem lebensvollen Charakterbilde des Großen zusammenschließt, das befreiend und erlösend wirken muß auf jeden, der sich darein vertieft. — Lassen wir auch hier den Autoren noch selbst zu Worte kommen. Er schreibt im Vorwort zur ersten Auflage: „Dieses Buch erzählt, wie Goethe wohnte und wirtschaftete, wie er sich kleidete, wie er aß und trank, wie er seine Gesundheit stärkte und Krankheiten ertrug, wie er sich gegen Fremde und Freunde verhielt, gegen Höherstehende und Untergebene, wie er als Liebhaber und Ehemann war, und dann weiter: wie er arbeitete und lernte, wie er ein guter, gerechter, emporsteigender Mensch zu sein sich bemühte und wie er sich zu Gott und seinen Verkündern stellte. Es wird den Lesern keine Geschichte seines Lebens geboten“, sondern „vieles mitgeteilt, was an die berüchtigte Kleinigkeitskrämerei einiger Goethe-Philologen erinnert, . . . aber auch die kleinen Striche gehören zu einem Bilde und in kleinen Zügen erkennen wir den großen Charakter. — Mein Ehrgeiz bei diesem Buche ist, daß einige Leser empfinden möchten: „nun ist er uns doch viel näher gerückt, nun kennen und verstehen wir ihn doch viel besser“.

Wie wird's sein? Dichtung und doch Wahrheit aus der anderen Welt von Karl Franck. 1. u. 2. Aufl. Halle a. S., Richard Mühlmann (Max Grosse), 1901. 183 S. 2 ℳ.

Mit der „Dichtung“ hat's sicher seine Richtigkeit. Ob auch mit der Wahrheit? Ich beneide die Leute, denen des Lebens ernste Aufgaben Zeit zu solchen Träumereien übrig lassen, aber ich bedaure sie auch um des Müssiggangs, dem sie sich mit solchen Spielereien hingeben, „die himmlische Wohnstatt“ sich auszumalen, zu schildern, wie's „in Jesu Garten aussieht“, der „Seligen himmlische Geschäfte“ und „die Freudenfeste im Himmel“ zu beschreiben. Aber eines steht mir fest: Leser werden auch diese Visionen noch in unserem Jahrhundert unter „frommen, gläubigen“ Gemütern finden. St.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen XI, Kirchbachstraße 7, und Pfarrer M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.